

# BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

## Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.

Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

## Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Model No. 7

(jetzige Strada Grigorescu)

Telefon 22/88.

## Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 2-spaltige Garnondzeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler, A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppel, M. Dufes Nachf., Max Hagenfeld & Emerich Seifner, J. Danneberg, Heinrich Schalek, S. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

## Deutsche und Franzosen.

Bukarest, 22. Juni 1910.

Das in Berlin erscheinende „Journal d'Allemagne“ veröffentlicht einen Artikel des französischen Nationalökonom Leon Adam, in dem dieser für die Schaffung einer französischen Handelskammer in Deutschland eintritt, nachdem seit 1882 bereits 33 französische Handelskammern an wichtigen Plätzen des Auslandes ins Leben gerufen worden seien. Die Schaffung einer solchen Handelskammer liege im Interesse beider Länder, und der Wunsch danach sei in beiden Ländern tausendfach laut geworden. Es erübrige nur, die bereits überreich vorhandenen Elemente zusammenzufassen und allen Franzosen in Deutschland die Gelegenheit und die Möglichkeit zu verschaffen, zusammenzutommen oder wenigstens Kenntnis von einander zu erhalten, um sich gegenseitig besser unterstützen und das Zusammenwirken und die Beziehungen der Handeltreibenden und Industriellen unmittelbarer ausnutzen zu können. Der Verfasser sagt zum Schluß, er sehe davon ab, im einzelnen die Mittel für die Verwirklichung der Aufgabe anzugeben oder den Sitz der zukünftigen Handelskammer zu bestimmen, oder zu entscheiden, ob es von Nutzen wäre, mehrere Handelskammern oder eine einzige mit korrespondierenden Komitees in den wichtigsten deutschen Städten zu schaffen. Die Wahl der Organisationsmittel müsse den Interessenten selbst überlassen bleiben. Er habe nur von neuem die Aufmerksamkeit auf den unbestreitbaren Nutzen der Einrichtung hinlenken wollen.

In dem gleichen Sinne wie diese sehr zu begrüßende Anregung bewegt sich das Buch eines französischen Beobachters, Edmond Vatez, der seine Landsleute über die öffentliche Meinung in Deutschland aufzuklären sucht. Er sagt in seinem Buche „Zehn Jahre des Widerstreits“ sicherlich mit Recht, diejenigen seiner Landsleute, die keine eigene Meinung hätten, sondern nur die landläufige gedankenlos nachzubeten pflegten, seien fest davon überzeugt, daß zwischen Franzosen und Deutschen wegen der Verschiedenheit des Temperaments, des Geschmacks und des ganzen Ideenganges unvereinbare Gegensätze beständen. Die zahlreichen Franzosen aber, die mit Deutschen in unmittelbarer Berührung gekommen wären, hätten Gelegenheit genug gehabt, ihre Voreingenommenheit gegen das Nachbarvolk in ihrer ganzen Torheit und Hinfälligkeit zu erkennen. Von irgendwelchem Haß gegen Franzosen als solche sei keine Spur, im Gegenteil: überall freundliches und höfliches Entgegenkommen mit dem Anklang wirklicher Sympathie, aufrichtige Bewunderung für den französischen Geist und Geschmack, für die französische Tapferkeit und die französische Geschichte überhaupt. Man könne ja freilich nicht leugnen, daß es in Deutschland wie in Frankreich eine chauvinistische Partei gebe (die deutsche ist zum Glück völlig einflusslos. Red.), aber trotz-

dem wurde von allen Franzosen, die eine Reise nach Deutschland unternommen hätten, einstimmig anerkannt, daß sie dort gut aufgenommen und gern gesehen wären. Es würde lächerlich und kleinlich sein, wenn der Franzose dem Deutschen, der ihm durchweg volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollte.

Die Möglichkeit einer „Entente“ sei, was gewisse Leute auch dagegen sagen möchten, wirklich schon vorhanden; von einer Unvereinbarkeit der Gesinnung könne so wenig die Rede sein, daß die Annäherung sich tatsächlich schon in vielen Punkten vollzogen habe. Die Kreise der Kunst und Wissenschaft hätten sich längst verstanden, die Arbeiter auf beiden Seiten seien bei mehr als einer Gelegenheit von tiefen gegenseitigen Sympathien befeelt gewesen, der Ton der Zeitungen habe sich allmählich zum Besseren geändert, sogar die heikelsten Fragen der deutsch-französischen Politik würden zuweilen hüben wie drüben schon so verbindlich wie möglich erörtert. Beim Ueberfliegen des Kanals durch Meriot habe die deutsche Presse die außerordentliche Leistung des französischen Helden der Luft ohne eine Spur von Neid mit einem wahren Ausbruch von Begeisterung anerkannt. Kurz, je mehr man sich mit der Frage beschäftige, desto mehr komme man zu der Ueberzeugung, daß zwischen Franzosen und Deutschen keine natürliche Antipathie bestehe und auch kein so tiefer Charakterunterschied, um sie unversöhnlich zu machen. Der ganze gegenseitige Haß, der sie zuweilen befeelt hätte, die Mißverständnisse und Vorurteile, durch die eine Kluft zwischen ihnen entstand, seien einzig und allein aus der laugen politischen Rivalität entsprungen.

So Vatez. Es wäre ebenso töricht, die ausgestreckte Hand der Versöhnung zurückzuweisen, wie sich übertriebenen Erwartungen hinzugeben. Vorläufig ist es schon viel, daß die Pioniere der Wahrheit unbehelligt arbeiten dürfen.

## Wieder ein österreichisches Provisorium.

Der letzte Versuch des österreichischen Ministerpräsidenten, die Tschechen zu einer Aussprache mit den Deutschen über die Regelung der strittigen nationalen Fragen zu veranlassen, ist gescheitert. Die Pessimisten haben recht behalten. Die Tschechen widerstreben beharrlich jeder gegenseitigen Regelung der böhmischen Frage, weil sie wissen, daß ihnen eine solche niemals das bieten kann, was sie verlangen; die Freiheit, die Deutschen in Böhmen rücksichtslos zu majorisieren und aus ihren angestammten Wohnsitzen auszutreiben. Der Ministerpräsident selbst hat sich in seiner letzten Budgetrede zwar immer noch als Optimisten bekannt, allein mit einer Einschränkung, denn er deutete bereits an, daß, wenn man auf dem Wege der Verhandlungen hinsichtlich Böhmens zu keinem Ziele gelangen könne, man es auf einem anderen Wege ver-

suchen müsse, was allgemein dahin aufgefaßt wurde, daß die Ostrohung eines Nationalitätengesetzes für Böhmen nicht mehr ausgeschlossen ist, zumal da der Ministerpräsident tags zuvor beim Kaiser in Audienz erschienen war und dabei zweifellos den Monarchen über die Grundzüge der ministeriellen Erklärungen vom 13. d. M. unterrichtet hat.

Hat Frhr. von Bienerth mit den deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen kein Glück gehabt, so ist ihm dafür die Gewißheit geworden, daß das Budget ordnungsmäßig und rechtzeitig erledigt werden wird. Das Abgeordnetenhaus hat mit 214 gegen 189 Stimmen beschlossen, in die Spezialdebatte über den Staatsvoranschlag einzutreten. Den Ausschlag gaben die Italiener, die mit der Regierung stimmten, da sie erwarteten, daß über Kurzem in der italienischen Universitätsfrage endlich ein Arrangement zustande kommen werde. Es handelt sich da um eines der seltsamsten Provisorien, die in diesem an Provisorien so reichen Lande jemals geschaffen worden sind. Seit den Junsbrucker Universitätsstrawallen besteht die italienische Rechtsfakultät zwar immer noch rechtlich, allein faktisch ist sie nicht vorhanden, da man sich bisher über ihren neuen Standort nicht einigen können. Die Italiener verlangten und verlangen die Verlegung der Rechtsfakultät nach Triest. Der in Regierungskreisen immer noch erhobene Einwand, daß damit die irredentistische Bewegung in Triest genährt werden würde, ist wohl kaum berechtigt, und die deutschen Parteien sind fast durchwegs der Meinung, daß die Wahl Triests die einzig richtige Lösung bedeutete. Allein es scheint, daß man in maßgebenden Kreisen in dieser Sache immer noch sehr voreingenommen ist, und da die clerikalen Slowenen iherdies mit der Obstruktion drohten, wenn das Haus die Errichtung der italienischen Fakultät in Triest beschließen würde, kam man auf die Idee, die Fakultät in Wien zu errichten. Dem widerstreben nun selbstverständlich die Deutschen, weil sie darin ein Präjudiz erblickten, das es unmöglich machen würde, in Zukunft slawisch-nationalen Forderungen auf dem Gebiete der Schule in Wien und Niederösterreich mit Erfolg entgegenzutreten.

Guter Rat war unter diesen Umständen teuer; allein zur rechten Zeit erinnerte man sich, daß man in Oesterreich selbst aus den schwierigsten Situationen durch ein Provisorium einen Ausweg zu finden pflegt. Die Errichtung der italienischen Rechtsfakultät in Wien soll in nationaler Beziehung kein Präjudiz sein, und um das zum Ausdruck zu bringen, soll der Beschluß betreffend die Errichtung der Fakultät in Wien nur für die nächsten drei Jahre gelten; nach Ablauf dieser Frist soll die Fakultät an einen anderen Ort verlegt werden! Und wenn man in drei Jahren sich auf einen neuen Standort nicht einigen kann, dann ist die italienische Universität wieder unterstandslos! Man braucht sich die Argumentation

## Feuilleton.

### Vom Blitz.

Die schweren Blitzkatastrophen, die sich in den letzten Tagen ereigneten, sowie die vielen Todesfälle durch Blitz überhaupt, die in diesem Sommer bereits zu verzeichnen sind, haben das Kapitel Blitzgefahr wieder aktuell gemacht.

Wir wissen, daß der Blitz ein elektrischer Funke ist, aber ein Funke von riesigen Dimensionen, in dem sich enorme Elektrizitätsmengen in Tausendsten einer Sekunde ausgleichen. Wir glauben auch, daß dieser Funke einen gut leitenden Weg, also beispielsweise einen metallischen Draht einem schlechter leitenden Wege vorzieht, und deshalb schützen wir unsere Häuser durch Blitzableiter. Wir führen von dem höchsten Dachfirst starke Kupferseile bis in die Erde und lassen sie im Grundwasser in ein breites Metallnetz auslaufen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß gut angelegte Blitzableiter, das heißt Anlagen, bei denen eine kräftige, von Wendungen und Ecken freie Metallverbindung vom höchsten Punkt des Hauses bis in das Grundwasser führt, wirklich Schutz gewähren. Bei fehlerhafter Anlage dagegen kann der Blitzableiter zur allergrößten Gefahr werden. Dann verläßt der Blitz den vorgeschriebenen Weg, dann wandelt er auf eigenen Bahnen dahin und dann wird sein weiteres Verhalten gänzlich unberechenbar. Bei dem Unglück auf der Jungfernhöhe in Berlin ist der Blitz aus einem Hause in einem Stacheldrahtzaun gefahren, in dessen Nähe sich Hunderte von Menschen aufhielten. Dieser Drahtzaun darf wohl geradezu als Typus eines fehlerhaften und daher gefährlichen Blitzableiters angesehen werden. Gewiß bot der schwere Stacheldraht dem elektrischen Funken einen gut leitenden Weg. Aber dieser Weg endete blind. An keiner Stelle hatte der Draht eine leitende Verbindung mit dem Grundwasser. Er war vielmehr auf trockene Holzpfähle genagelt, und trockenes Holz gilt bekanntlich als Nichtleiter, als ein viel besserer Isolator gegenüber den verhältnismäßig gut leitenden menschlichen Körpern. So ist es nicht verwunderlich, daß jener verhängnisvolle Blitz an tausend Stellen wieder aus den Stacheln des Draht-

tes ins Freie strahlte und dabei seinen Weg zum Teil durch die in der Nähe stehenden Menschen nahm. Was er dabei angerichtet hat, dafür legt ja die Unfallstatistik ein trauriges Zeugnis ab: Getötete, Schwerverletzte, Leichtverwundete, nur Betäubte und schließlich auch Leute, die ebenfalls in nächster Nähe des Zaunes standen und doch ohne jede Verletzung blieben. Die Wege des Blitzes sind eben unberechenbar und seine Launen bisweilen unbegreiflich.

Der Blitz hat die Wirkung, Metall zu schmelzen; bisweilen schmilzt er sogar ganz beträchtliche Massen, zum Beispiel lange Eisenketten. Meistens aber sind es nur kleine Gegenstände und dabei zeigen sich allerlei neckische Launen dieses gefährlichen Koboldes. So schmolz zum Beispiel der Blitz am 1. Juni 1809 in einem Mädchenpensionat in Bordeaux eine goldene Kette ein, die eine der Damen des Pensionats am Hals trug. Er hinterließ eine schwarze, gezahnte Limie, die sich aber bald verwischte. Die vom Blitz getroffene Dame erwachte nach sechs Stunden, ohne irgendwelche Schmerzen zu verspüren. In einem anderen Fall strickten zwei Damen ruhig; der Blitz nahm ihnen einfach die Stricknadeln fort. Bei einer Abendgesellschaft streckt eine Dame während des Gewitters den nackten Arm zum Fenster hinaus; ein leuchtender Blitz raubt ihr das Armband. Andere seltsame Kunststücke des Blitzes sind es, wenn er einem Trinker im Wirtshaus den Becher aus den Händen reißt und auf den Hof schleudert, einem Reiter die Reitpeitsche aus der Hand schmettert oder einem jungen Mädchen, das vor der Nähmaschine sitzt, die Schere entführt, sie selbst herumwirbelt und auf die Maschine setzt. Am 25. Juli 1868 wurde ein Reiter in Nantes auf dem Kai vom Blitz eingehüllt. Der Strahl fährt durch die Ledersohle in sein Portemannaie und hinterläßt dort folgende Wirkung: er schmilzt eine feine Silberschicht von einem Frankstück und bedeckt mit diesem Silber die beiden Seiten eines Zehn-Frank-Stückes. Sonst tut er keinen Schaden. Während das Metall als guter Leiter geschmolzen wird, zertrümmert der Blitz schlechte Leiter oder schleudert sie weithin fort. Bisweilen mit ungeheurer Kraft. So hat ein Blitzschlag am 6. August 1809 in der Nähe von Manchester eine Ziegelmauer, die 26.000 Kilogramm wog, eine Entfernung von zwei Meter weit fortgeführt.

Welch eine Verwirrung der Bliz anrichten kann, ohne ernsthaft zu schaden, bewies der Strahl, der am 25. November 1904 in Malo-Centre bei Düntkirchen in die kleine Villa des Hauptmannes Clarel einschlug. Der Blitz zertrümmerte zwei Schornsteine und einen Balkon und drang dann, ohne irgendwelche Flammen zu erzeugen, in den Salon ein, in dem sich der Hauptmann mit seiner Frau und seinen Kindern befand. Mit unglaublicher Schnelligkeit entführte er aus der Frisur der Mme. Clarel zwei Kämmen, senkte dabei aber das Haar kaum an, dann zertrümmerte er alles Gerät im Hause, stürzte die Möbel um, warf die Gegenstände nach allen Seiten, zerbrach die Fenster, schleuderte die Fensterläden aus ihren Angeln, entwickelte eine solche Hitze, daß alles Metall schmolz, durchlöchernte die Fußböden und stürzte sich schließlich in den Brunnen, wo er eine Steinplatte im Gewicht von 80 Kilogramm vollständig zerschmetterte.

Merkwürdig sind auch diejenigen Fälle, in denen der Blitz die Leute vollständig entkleidet hat. Es wurde nicht nur die Kleidung, sondern auch das Schuhzeug vom Körper gerissen und weit fortgetragen. Die Personen wurden manchmal getötet, blieben auch manchmal gänzlich unverletzt. Solche Fälle könnten unglaublich erscheinen, wenn sie nicht mit Namen, Datum und Ort genau registriert wären. So wurde beispielsweise am 25. August 1897 Major Jameson bei Guilford House, unweit Guilford, vom Blitz erschlagen vorgefunden. Der Blitz hatte ihn nicht nur die Mütze zerrissen, die Haare verbrannt und den rechten Arm beschädigt, sondern ihn auch vollständig entkleidet, Krawatte, Hemd, Ueberzieher und Rock waren in Stücke gerissen, Hosen und Schuhe funktgerecht ausgezogen, so daß die Sohlen abgetrennt wurden, Strümpfe und Gamaschen zerrissen. Ein anderer Fall ereignete sich in Frankreich zu Courcelles-les-Sens. Dort standen die neunzehnjährige Philomene Escalbert und die zweiundzwanzigjährige Adele Delauffre nebst einer vierundvierzigjährigen Frau Legere zusammen, als ein Blitz zwischen sie fuhr, Frau Legere wurde getötet, die Mädchen wurden betäubt niedergeworfen. Als sie sich wieder erhoben, fanden sie sich völlig unverfehrt, aber plitternackt. Sogar die Schuhe waren weit fortgeschleudert. Derartige Fälle lassen sich noch mehrfach beibringen. S o

der chauvinistischen Elemente in Italien, die die Errichtung einer italienischen Universität in Oesterreich als eine Pflicht des österreichischen Staates bezeichnen und deren Nichterfüllung gewissermaßen als einen Bruch des Dreibunds betrachten, durchaus nicht zu eigen zu machen — hat doch z. B. Frankreich in den von ihm annektierten italienischen Provinzen noch keine italienische Hochschule errichtet, ohne daß man in Italien sich darüber aufgeregt hätte — allein da in Oesterreich einmal eine italienische Rechtsfakultät besteht, so hätte man schon längst für deren definitive Platzierung Sorge tragen und ein Provisorium vermeiden sollen, das die Entscheidung nur darum auf drei Jahre verschiebt, weil man heute nicht den Mut hat, die Angelegenheit definitiv zu regeln.

### Innere Politik.

Unsere politischen Parteien haben jetzt schon begonnen, sich für die nächsten allgemeinen Wahlen zu rüsten, die in normaler Weise erst im nächsten Frühling, im Falle einer vorzeitigen Auflösung des Parlamentes aber schon früher, vielleicht sogar schon im Herbst stattfinden werden. Es handelt sich für die Parteien darum, nicht bloß wohl organisiert, sondern auch mit einem klaren und womöglich volkstümlichen Programm vor die Wählerschaft zu treten und in dieser Weise nicht bloß die Kraft ihres Parteienhangs sondern auch ihr Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit und ihre Regierungsfähigkeit zu erweisen. In erster Reihe wurde die Notwendigkeit empfunden, unser verrottetes Wahlsystem im modernen Sinne abzuändern, und die Frage der Wahlreform wird jetzt nicht mehr von der Tagesordnung abgesehen werden können, bis sie nicht eine wenigstens einigermaßen befriedigende Lösung gefunden haben wird. Der Ministerpräsident und Chef der liberalen Partei Herr J. Bratianu hat sich auf dem vor Kurzem stattgefundenen liberalen Kongresse darauf beschränkt, in der ihm eigenen dilatorischen Weise versöhnungsvoll klingende, aber im Grunde genommen äußerst vage Zusagen über eine Abänderung des Wahlrechtes in demokratischem Sinne zu machen. Systematischer und um ein gutes Stück aufrichtiger ging der Chef der konservativ-demokratischen Partei Herr Take J. J. J. vor. Im Anschlusse an die letzten Sonntag stattgefundenen Versammlung fand eine Versammlung des Generalkomitees seiner Partei statt, auf welcher außer andern prinzipiellen Fragen auch die Frage der Wahlreform zur Diskussion gelangte. Um in dieser so wichtigen Frage keinen übereilten Entschluß zu fassen, wurde eine Kommission angeordnet, deren Aufgabe es sein wird, wohl überlegte und ins Detail gehende Vorschläge für eine Reform des Wahlsystems zu machen, eine Reform, welche die Partei in dem Augenblicke durchzuführen hätte, wo der Besitz der Macht sie hierzu befähigt. Der Chef der Partei hat drei Punkte festgesetzt, auf denen seiner Ansicht nach die vorzuschlagenden Neuerungen beruhen müßten. Erstens soll die Erweiterung des Wahlrechtes stufenweise gemacht, somit also das allgemeine Wahlrecht nicht auf einmal eingeführt werden. Zweitens sollen die Verwaltungsorgane nicht in den Dienst der Wahlinteressen gestellt, und drittens soll die Vertretung der Minoritäten eingeführt werden. Es bleibt jetzt zu sehen übrig, in welcher Weise die eingesetzte Kommission es verstehen wird, diese einen maßvollen Fortschritt darstellenden grundsätzlichen Forderungen zu einer positiven Gesetzesvorlage zu verdichten.

Die einzige Partei, die mit dem heutigen Wahlsystem durchaus zufrieden ist und jede Abänderung perhorresziert, sind die Konservativen unter Führung des Herrn Carp. Den Herren, die sich immer mehr als Junter- und Bojarenpartei fühlen, erscheint sogar das heutige Wahlsystem allzu progressiv, und wenn es in ihrer Macht stünde, so würden sie das Wahlrecht auf eine ganz geringe Anzahl Privilegierter beschränken, mit denen sie sich dann jedenfalls weit leichter auseinandersetzen könnten, als mit den großen Wählermassen, denen sie innerlich und äußerlich gänzlich ferne stehen. Schon die heutigen Wahlkollegien, denen man doch gewiß nicht ein Uebermaß an demokratischer Gesinnung zum Vorwurfe machen kann, wollen von den Carpisten nichts wissen, und eine weitere demokratische Ausgestaltung des Wahlrechtes würde für die konservative Partei einen geradezu ver-

nichtenden Schlag darstellen. Die Konservativen suchen ihren reaktionären, durch engherzige Partei- und Klasseninteressen distanzierten Standpunkt durch allerhand, freilich recht fadenscheinige Beweisgründe zu rechtfertigen. So machen sie geltend, daß die bisherige Erfahrung bei den an Zahl eingeschränkten Wahlkollegien eine größere Unabhängigkeit der Gesinnung bewiesen habe, als bei den größeren Wählermassen enthaltenden Kollegien, so daß also die Beförderung berechtigt wäre, daß jede Erweiterung des Wahlrechtes eine Steigerung des Regierungseinflusses auf den Willen der Wählerschaft bedeuten würde. Dieses Argument ist von geradezu kindischer Naivität. Gerade die beschränkte Zahl der Wähler in den Wahlkollegien hat der jeweiligen Regierung die Möglichkeit gegeben, den Willen und die Meinungsäußerung der Wählerschaft durch Mittel der Korruption und der Gewalt zu beeinflussen und sich jedesmal die bereits zum Spotte Europas gewordenen parlamentarischen „Unanimitäten“ zu sichern. Erst durch das Gesetz Vasile Pascars über das Wahlverfahren, durch welches das Geheimnis der Stimmabgabe einigermaßen gesichert wird, hat die Wahlbeeinflussung durch die Regierung eine gewisse Milderung erfahren, wenn auch die beschränkte Anzahl der Wähler der Wahlkorruption noch immer Tür und Tore öffnet.

Als weiteren Grund machen die Carpisten geltend, daß die Wählerschaft selber nicht für die Erweiterung des Wahlrechtes sei, weil es sehr viele Bürger gebe, die nach dem heutigen Gesetze das Wahlrecht besitzen und es trotzdem nicht ausüben. So seien in die Wählerlisten des Bukarester 2. Wahlkollegiums bloß 7000 Wähler eingeschrieben, während die Zahl dieser Wähler, falls sich alle Wahlberechtigten einschreiben würden, viermal so groß sein würde. Dieses Argument beweist höchstens, daß bei dem heutigen Wahlklassensystem ein großer Teil der Wählerschaft den Wahlen gegenüber durchaus gleichgültig gegenübersteht. Was übrigens die Einschreibung in die Wählerlisten betrifft, so müßten gesetzliche Maßregeln ergriffen werden, damit nicht erst abgewartet werde, daß die Wahlberechtigten selber kommen, um diese Einschreibung zu verlangen und ihr Wahlrecht zu erweisen. Wenn es sich darum handelt, die Steuern einzubeheben, so wissen die Vertreter der Behörden sofort jeden zu finden. Ebenjogut könnte von Amtswegen aus die Eintragung jener Wahlberechtigten erfolgen, die es aus irgendeinem Grunde unterlassen haben, ihr Wahlrecht selber geltend zu machen. Jedenfalls beweisen die Carpisten durch ihre wurmfürigen Argumente und durch ihren Widerstand gegen jede vernünftige Wahlreform, daß sie in ihrer heutigen Zusammensetzung keine moderne Partei, sondern weit eher eine durchaus rückständige Clique darstellen, deren Ausschaltung aus dem politischen Leben des Landes nur mehr eine Frage der Zeit ist.

### Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 22. Juni 1910.

**Tageskalender.** Mittwoch, den 23. Juni. — Katholiken: Sidonie. — Protestanten: Sidonia M. — Griechen: Alexander.

**Witterungsbericht** vom 17. Juni. + 11 Mitternacht, + 14 7 Uhr früh, + 18 Mittag. Das Barometer im Steigen bei 765, Himmel unwohl. Höchste Temperatur + 20 in Giurgiu, niederste + 5 in Roman. Sonnenaufgang 4.32 — Sonnenuntergang 7.00.

**Das Befinden J. M. der Königin.** Von zuständiger Seite wird gemeldet: „Der Gesundheitszustand J. M. der Königin ist der denkbar befriedigendste. Das Allgemeinbefinden sowie die lokalen Erscheinungen haben sich derart gebessert, daß die Königin ohne Schwierigkeit die Reise nach Sinaia unternehmen kann, wo die Ruhe und gute hygienische Bedingungen in hohem Maße zur vollständigen Wiederherstellung Ihrer Majestät beitragen werden.“ Tatsächlich haben J. M. der Königin und die Königin heute früh um 9 Uhr mittelst Sonderzuges die Hauptstadt verlassen, um sich zu dauerndem Sommeraufenthalte nach Sinaia zu begeben.

**Prinz Carol an der Universität.** Prinz Carol hat gestern über Einladung des Herrn Professor Munteanu-Murgoci eine Reihe von Experimenten im physikalischen Laboratorium der naturwissenschaftlichen Fakultät beigewohnt. Die Ex-

perimente wurden unter der Leitung des Professors Dunghoceanu gemacht und der Prinz sah unter Andern Versuche bezüglich der Ausdehnung der Flüssigkeiten, den Foucault'schen Pendelversuch, Versuche mit Röntgenstrahlen etc. Der Prinz, der sich für die Versuche im hohen Grade interessierte, blieb nahezu 3 Stunden lang im Laboratorium und versprach bald wieder zu kommen, und einer neuen Reihe von Versuchen beizuwohnen.

**Personalsnachrichten.** Der rumänische Gesandte in Konstantinopel, Papiniu, hat sich auf seinen Posten zurückbegeben. — Der Gesandte in Belgrad, Filality ist hier eingetroffen. — Der ehemalige Domänenminister Herr Anton Carp, der längere Zeit krank war, ist aus dem Auslande vollständig hergestellt zurückgekehrt.

**Die Vorfälle im Piräus.** Auch der anständige Teil der Presse und der öffentlichen Meinung in Griechenland ist empört über die schmachvollen Vorfälle und über das noch schmachvollere Vorgehen der griechischen Regierung. So veröffentlicht das Blatt „Atropolis“ unter dem Datum vom 13. Juni einen Artikel in dem es heißt: „Es sind einige Tage her, daß die Bootsleute in Volo in gewalttätiger Weise ein türkisches Schiff überfielen und christliche Soldaten ottomanischer Staatsangehörigkeit entführten, die sich nach Albanien begaben. Gestern hat sich die gleiche Szene im Piräus an Bord eines rumänischen Dampfers zugetragen. Wo war die Hafenbehörde? Wo war die Polizei? Wo war der offizielle Staat, wenn die öffentliche Ordnung, die Gesetze, die internationalen Verpflichtungen der Menge und den Barkenfürhrrn zur Verfügung stehen, welche sagen und schreiben: Der Staat, das sind wir! Das sind die Leute, die heute in Griechenland die Rolle von Ludwig XIV. spielen. Wo ist die Herrschaft der Gesetze, Herr Dragumis? Und schließlich wie lange noch wird die Schmach mit den Barkenfürhrrn unsere ersten Häfen verpesten? Waren wir nicht fähig einen Landungsplatz zu errichten? Im Namen der Scham! Alle diejenigen, die verantwortlich dafür sind, daß sie die gestrigen Szenen und diejenigen im Hafen von Volo nicht verhindert haben, müssen an den Ohren genommen und hinausgeworfen werden. Mag wenigstens jetzt, wenn auch spät, bewiesen werden, daß wir ein Staat sind. Es war notwendig, daß die Bootsführer uns jetzt auch noch internationale Schwierigkeiten schaffen! Und daß wir uns als Staat in den Augen der zivilisierten Welt in schlechterem Zustande befinden, als Algier mit seinen Piraten im 17. Jahrhundert! Befinden wir uns etwa in Algier?“ Und in einem andern Artikel schreibt die „Atropolis“: „Der Zwischenfall mit den Barkenfürhrrn im Piräus erfordert die schleunige Absetzung des Hafenkapitäns und die Ergreifung von radikalen Maßnahmen gegen die Bootsleute. Wenn ein Staat durch seine Duldbarkeit eine Klasse von Menschen erhält, die ihn zu Schanden machen und welche die Gesellschaft in Athen besudeln, wenn es gewiß ist, daß sich unter den ehrlichen Kämpfern für die Existenz auch verbrecherische Elemente, systematische Schmuggler, Verberber der Jugend befinden, dürfte er alles erwarten, selbst die Gefährdung seiner internationalen Beziehungen. Wenn man den Barkenfürhrrn gestattet, die Rolle der Seeräuber auf jedem Dampfer zu spielen, der in die Häfen einläuft, wenn Sie es durch Ihre Duldbarkeit veranlassen, daß die Landung im Piräus gefährlicher ist, als jedwede Reise über den Ozean, wenn Sie es zulassen, daß sie den Passagieren die Koffer wegnehmen, ihnen Messerliche versetzen, sie ins Meer werfen und sie mit Faustschlägen traktieren, daß sie Schimpfworte ausstoßen, terrorisieren und unzüchtige Worte sprechen, wenn Sie dies alles gestatten, so erklären Sie sich Europa gegenüber als unwürdig, sich selber zu verwalten, dann provozieren Sie außer der Finanzkontrolle auch eine administrative Kontrolle. . . . Glauben Sie, daß man uns gestatten wird, ungestrukt fremde Flaggen zu verlegen, fremdes Gebiet zu betreten und die Rolle von Seeräubern zu spielen, mit der einzigen Rechtfertigung, daß die Bootsführer Wähler des Herrn Kartali und des Herrn Keszina sind.“

Im türkischen Senate brachte Marschall Fuad Pascha die Vorfälle im Piräus zur Sprache. Im Laufe der Diskussion sagte der rumänische Senator Bagaria folgendes: „Ich habe sehr sichere private Informationen. Dieser Angriff wurde gegen die Rumänen und gegen diejenigen, welche Fez tragen, in Szene gesetzt. Diese Wilden müssen keine mensch-

wurde am 11. August 1855 im Departement Haute (Säone) ein Mann durch einen Blitz vollständig seiner Kleider beraubt. Man konnte von diesen nichts als einige Fetzen finden. Zehn Minuten nachher erholte sich der Mann, beklagte sich über die Kälte und fragte, wer ihn denn ausgezogen habe.

Wird ein Mensch von einer starken elektrischen Entladung, wie der Blitz eine ist, getroffen, so bricht er meistens im selben Augenblick ohnmächtig zusammen. Die Redewendung, die dieses schnelle Zusammenbrechen auch sonst als „wie vom Blitz getroffen“ kennzeichnet, ist eine durchaus richtige Beschreibung. Der Betroffene hört nicht einmal mehr den Donner Schlag, der dem Blitze sofort folgt. Trifft der Blitz den Oberkörper, so wird das Bewußtsein gewöhnlich noch rascher verloren, als wenn etwa die Beine oder die Füße getroffen werden. Psychologisch interessant ist, daß der vom Blitz Betroffene, wenn er wieder zu sich kommt, meistens nicht weiß, was ihm geschehen ist und auch die Erinnerungen an die Begebenheiten vor dem Unfall verloren hat.

Einen merkwürdigen Fall von Blitzzschlag hat der Engländer Dr. Jack im Jahre 1857 aufgezeichnet. In eine Versammlung von einigen hundert Menschen hatte der Blitz eingeschlagen. Sechs davon waren getötet, ungefähr hundert verwundet und die meisten übrigen waren durch den Blitz umhergeschleudert und leicht verletzt. Wer von einer Menschenmenge in die der Blitz einschlägt, verletzt wird und wer nicht, scheint von kleinen Zufälligkeiten abzuhängen. Einen Fall aus dem Jahre 1808 hat Dr. Oskar Bloch veröffentlicht, wo der Blitz durch ein Zimmer ging, in dem fünf Kinder lebend nebeneinander saßen. Von diesen wurde nur das erste und das letzte vom Blitze getötet, die drei in der mitte aber verletzten sich nur leicht beim Hinfallen. Neben den Brandwunden, die der

Blitz hervorruft sind die eigentümlichen verästelten Zeichnungen bemerkenswert, die er zuweilen auf der Haut zurückläßt. Schon Franklin will im Jahre 1786 einen vom Blitz getroffenen Mann gesehen haben, der auf der Haut der Brust das Bild eines Baumes als einzige Verletzung davontrug. Ob es sich hierbei nun wirklich um eine Art von „Blitzbildern“ handelt oder ob die eigentümlichen Zeichnungen nur Bilder des elektrischen Funkens sind, ist noch nicht entschieden.

Wie rasch der Blitz töten kann, mag ein Fall deutlich machen, den Dr. Oskar Bloch beschreibt: Eine Frau wurde vom Blitz getroffen, während sie gerade eine Blume pflückte. Der Blitz tötete sie und man fand ihre Leiche aufrecht stehend, leicht vornübergeneigt, mit einer Blume in der Hand.

Doch sind die Wirkungen des Blitzes nicht selten auch leichter Art. Bisweilen verlegen Blitze nur die Haut und rufen blutunterlaufene Flecken hervor; in anderen Fällen werden die Knochen selbst durch den Schlag zerbrochen. Oft fangen die Kleider der Betroffenen Feuer, dann bleiben sie völlig unverfehrt, während der Körper selbst ganz verkohlt ist. Kamille Flammarion, der ein umfangreiches Tatsachenmaterial über die „Launen des Blitzes“ zusammengebracht hat, berichtet von zwei ganz verschiedenen Wirkungen, die beide im Jahre 1904 eintraten. Am 15. September wurde der Abbe Ritter bei einem Ausflug auf den Higi-Kulm vom Gewitter überrascht. Mit Mühe errichteten er und seine zwei Begleiter einen Unterschlupf, als plötzlich ein Blitzstrahl herniederzuckte, von dem der Abbe getroffen wurde, während seine beiden Genossen unverfehrt blieben. Der Geistliche lag in seiner Soutane am Boden, scheinbar nur betäubt; als man aber Wiederbelebungsversuche anstellte, fand man, daß der Tod eingetreten war; während die Soutane keine Spuren des Blitzes zeigte, war

das Hemd völlig verbrannt. Am 6. August dagegen wurde der Bäcker Henri Vandenholt in Beverst in Belgien morgens früh um 6 Uhr im Bett vom Blitz getötet und die Leiche auf den Fußboden geschleudert. Der Unglückliche war von Kopf bis Fuß verkohlt, aber sein Hemd zeigte nicht die geringsten Brandspuren. Eine wichtige Eigenschaft des Blitzes ist auch seine magnetische Wirkung, durch die oft Messer, Nadeln oder eiserne Geräte, die die vom Blitz Getroffenen bei sich tragen, magnetisch gemacht werden. Gewöhnlich rufen Blitzzschläge, die nicht den Tod herbeiführen, schwere nervöse Störungen, Lähmungen einzelner Körperteile und ganzer Körperhälfen, Krämpfe, Neuralgien, Schwerhörigkeit oder Blindheit hervor. Doch führt, der französische Gelehrte Arago einige Fälle an, in denen vom Blitz getroffene Personen nach Heilung von einigen leichten Krankheitserscheinungen, die sie dadurch erhalten hatten, eine Verbesserung ihres Gesundheitszustandes empfinden, zum Beispiel vom Rheumatismus geheilt wurden. Bisweilen treten auf der Haut eines vom Blitz getroffenen Körpers die sogenannten Blitzzfiguren auf, strichförmige Abtötungen, deren Konturen sich zu einem Gesamtbilde zusammenfügen lassen, in dem man allerlei Verzweigungen und Verästelungen, wie etwa das komplizierte Flußsystem einer Landschaft, erkennen kann.

Durch einen Blitzzschlag wird manchmal die ganze Behaarung des Körpers zerstört. Ein mariantes Beispiel ist das des Fregattentkapitäns Mihenet, der am 22. Februar 1812 auf seinem Schiff einen Blitzzschlag erhielt und dadurch für immer seine Haare, Wimpern, Augenbrauen verlor, während sich seine Nägel im folgenden Jahre in Schuppen abblühten. Noch eine ganze Reihe anderer Fälle sind bekannt, in denen durch den Blitz eine völlige Enthaarung eintrat.

lichen Kreaturen sein, weil sie die Barbarei und die Feigheit hatten, Frauen anzugreifen. Im Laufe dieses Zwischenfalles hat sich eine Tatsache zugetragen, welche die Menschlichkeit und den Mut der mohamedanischen Frauen hervortreten ließ; sie umringten und beruhigten die kleinen rumänischen Prinzen". In seiner Antwort sprach sich Fuad-Pascha folgendermaßen aus: "Es hat sich ein Zwischenfall zugetragen, der selbst bei den wildesten Völkern beispiellos da steht. Während des Krieges in Albanien und Montenegro wurde kein Schuß auf die Frauen abgefeuert, die zwischen den Kämpfenden hindurchgingen. Wenn die Menschlichkeit die Rechte der Frau in dieser Weise anerkennt und achtet, so ist die Barbarei im Piräus unerklärlich. In dem vorliegenden Falle ist alles unter der Mithilfe der Polizei geschehen. Die Regierung gab kein Lebenszeichen".

Das in Konstantinopel erscheinende Blatt "La Turquie" schreibt, daß die der griechischen Regierung durch Vermittlung der italienischen Regierung überbrachte Protestnote folgende Forderungen Rumäniens enthält: 1.) Griechenland soll Rumänien formelle Entschuldigungen vorbringen und sein Bedauern über den Zwischenfall im Piräus ausdrücken. 2.) Die des Aktes der Piraterie Schuldigen sollen exemplarisch bestraft werden. 3.) Es soll für den Schaden, den das rumänische Schiff und seine Passagiere erlitten haben, Entschädigung gewährt werden. 4.) Der von der Bevölkerung im Piräus gewaltsam weggeführte rumänische Deserteur soll von den hellenischen Behörden unverzüglich ausgeliefert werden.

**Der Zwischenfall von Piräus.** Unter dem Titel "Ein rumänisch-griechischer Konflikt" schreibt das "N. W. Extrablatt":

"Der unerhörte Vorfall im Hafen von Piräus, wo ein rumänischer Passagierdampfer von dem griechischen Pöbel überfallen und geplündert, Offiziere, Mannschaft und Passagiere mißhandelt und beraubt wurden, während die griechischen Behörden untätig zusahen, hat der rumänischen Regierung begründeten Anlaß zu einem ersten Schritte gegeben. Sie fordert von der griechischen Regierung innerhalb einer nahen Frist Genugtuung und stellt, sollte diese Genugtuung ausbleiben, die notwendigen Maßnahmen zur Wahrung der Interessen und der Würde Rumäniens in Aussicht. Daß die Affäre des "Imperatul Trajan" die Sympathien Europas für Griechenland wesentlich zu vermindern geeignet ist, braucht nicht gesagt zu werden und die griechische Regierung wird sich beeilen müssen, in Bukarest ausreichende Entschuldigungen zu geben, will sie so viel als möglich den skandalösen Eindruck mildern, den der Angriff auf das rumänische Schiff in allen Kulturstaaten gemacht hat."

**Ein Memorandum der gemäßigten Rumänen in Ungarn.** Nach der schweren Niederlage, welche die Gruppe der rumänischen Nationalitäten-Abgeordneten bei den Wahlen erlitten hat, suchen die gemäßigten Elemente des ungarischen Rumänentums eifrig nach Mitteln und Wegen, wie die ihren Zwecken günstige jetzige Situation dazu benützt werden könnte, um eine Sanierung der auf dem Gebiete der Nationalitätenpolitik konstatierten mißlichen Zustände herbeizuführen. Zu diesem Zwecke hat jüngst in Lugos unter Vorsitz des Abgeordneten Geza Dufa eine Konferenz der führenden Männer der Rumänen stattgefunden, in welcher beschlossen wurde, alle jene Wünsche, deren Erfüllung die Rumänen ohne Parteiunterschied anstreben, in ein Memorandum zusammenzufassen und dieses den kompetenten Mitgliedern der Regierung zu überreichen. Der Abgeordnete Geza Dufa hat es übernommen, das Memorandum zu überreichen und den Ministern zu empfehlen.

**Zurückweisung des Lehrplanes rumänischer Schulen in Ungarn.** Aus Arad wird gemeldet: Unterrichtsminister Graf Johann Zichy verständigte in einer Zuschrift die Arader griechisch-orientalische rumänische Diözese, daß er den unterbreiteten Lehrplan für Schulen nicht befähigt und jenen Schulen, die denselben benützen, die staatliche Subvention entziehe. Diese Maßregel wird damit motiviert, daß der Lehrplan bei den ungarischen Lehrgegenständen von der Weisung des Ministers abweiche. Infolge dieser Zuschrift beschloß das Arader Konsistorium, einen neuen Lehrplan auszuarbeiten und ihn dem Unterrichtsministerium zu unterbreiten.

**Evangelische Gemeinde.** Am Pfingstmontag, den 7./20. Juni, machten die zum Kindergottesdienst kommenden Kinder mit Angehörigen und den Helferinnen unter der Leitung des Herrn Pfarrer Lic. Bennewitz, einen Ausflug in den Vordergarten. Um 1/2 2 Uhr versammelten sich sämtliche Teilnehmer, Kinder und Helferinnen, im Mädchenschulhof, von wo auch um 2 Uhr aufgebroschen wurde. Die kleinen Kinder fuhren unter der Aufsicht der Diakonissen mit der Pferdebahn, und die übrigen legten den Weg zu Fuß zurück, munter singend. Die Kinder, gegen 120, wurden nun in kleinere Gruppen von je 10-15 Kindern geteilt und von einer Helferin beaufsichtigt, welche mit ihnen spielte. Zum Spielen wurde ein großer von Büschen begrenzter freier Platz ausgesucht, auf welchem jede Gruppe ihr Fleckchen erhielt. Eine halbe Stunde wurde ausgeteilt und wurde tüchtig gespielt, meistens Ball- und Lauffspiele. Dann versammelten sich alle, und nachdem man gemeinsam einige geistliche Lieder gesungen hatte, hielt Pastor Bennewitz eine Ansprache. Zum Schluß dankte er den Helferinnen, und im Besonderen Frau Barsch, die nun Bukarest verlassen wird, wodurch unter den Helferinnen eine Lücke entstehen wird. Dann sprach er auch über die Wirkung die der Ausflug auf das Besuchen des Kindergottesdienstes haben wird, und bat die Kinder, auch andere, die noch nicht kommen, zur Teilnahme an den regelmäßigen Gottesdiensten, die für die Kinder gehalten werden, einzuladen. Dann wurde wieder gespielt, aber nicht lange, denn es begann zu regnen und man mußte unter einem Schuppen flüchten, wo auch noch Lieder gesungen wurden. Als es stärker zu regnen begann, war man gezwungen in das Gasthaus zu gehen, wo man ziemlich dicht gedrängt Schutz fand. Bei schönem Wetter feierte man heim. Die kleineren wieder mit der Pferdebahn und die andern zu Fuß.

**Ausflug der Bukarester Deutschen Liedertafel.** Die für das nächste Jahr geplante Reise der Liedertafel nach Cairo und die Beteiligung am deutschen Sängerbundesfeste in Nürn-

berg im Jahre 1812 stellen an den Reisefond so hohe Anforderungen, daß die Sänger in diesem Jahre auf ihre gewohnte Sängerreise verzichteten und beschloffen, zu Pfingsten bloß einen kurzen Ausflug in den herrlichen Park des Prinzen Stirbey in Buztea zu machen. Die regnerischen Tage der letzten Zeit ließen dies zwar als ein kleines Wagnis erscheinen; man vertraute aber auf das notorische Sängerglück, besser gesagt, auf die Freude, mit der die höheren Mächte bei gutem Wetter so gerne dem deutschen Sange lauschten und um 9 Uhr versammelte sich eine ansehnliche Schar Liedertäfler und Liedertäflerinnen am Nordbahnhof, um die kurze Fahrt nach Buztea anzutreten. Unterwegs schon erfreute uns der herrliche Stand der Saaten, denen die starken Regengüsse nichts geschadet haben; an einzelnen Stellen war der goldene Weizen schon geschnitten, während die weiten Weizenflächen dem nahen Schmitte entgegenreisten. Am Bahnhof Buztea angelangt, marschirten wir auf der schönen Chaussee nach Buztea, das mit seinen, von Obstbäumen eingefassten Gassen und seinen schmucken Häusern, von Obstbäumen und Baumanlagen umgeben, einen freundlichen Anblick bot. Bald standen wir vor der Konservensabrik und der großen Dampfmaschine und vorüber an der prachtvollen fürstlichen Kapelle, und an dem schönen großen Teiche mit seinem rauschenden Rohr und den leuchtenden Wasserlilien langten wir unter den schattigen Rieseneichen des ausgebreiteten Parkes an, wo wir uns häuslich niederließen. Die vorsorglichen Frauen hatten es sich nicht nehmen lassen, überreichlich für des Leibes Bedürfnisse zu sorgen und bald sah man bei den einzelnen Gruppen die verschiedensten Braten, Salate, Mehlspeisen usw. auf den Tischen ausgebreitet und selbst der "Schwarze" war nicht vergessen. Nach einem kleinen Imbiß, der Allen herrlich mundete, entwickelte sich bald unter dem schattigen Laubdach der Eichen ein fröhliches Treiben. Hier sah man Knaben und Mädchen sich im munteren Ballspiel tummeln, dort ergözte sich eine Gruppe junger Damen und Herren am "Großchen heraus" und "Der dritte Mann", hier streiften junge Paare durch den Park und sammelten duftende Erdbeeren, dort sah man Mädchen sich in einer Hängematte schaukeln. Bald waren auch einige Fäßchen Bier angezapft und ein paar Kisten mit guten, auf Eis eingekühlten Weinen luden zum erfrischenden Trunk ein. Es war so recht ein Waldvergügen, erfrischend und wohlthuend nach den vielen Tagen geschäftlichen Hastens. Der Wirt der Kantine hatte Tische und Bänke beigelegt und bald erschienen auch ein Wagen mit verschiedenen warmen Braten, die mit beneidenswertem Appetit vernichtet wurden. Es war ein Leben im Walde, um das die Götter selbst die Liedertäfler beneiden mußten. Nachmittags erschien mit einigen verspäteten Nachzügler auch der Chorleiter der Liedertafel, der Vormittag dienstlich verhindert war, sich dem Gros anzuschließen. Selbstverständlich wurden nun die Noten hervorgeholt und einige kräftige Chöre schallten durch den Wald. Die mitgebrachte Nationalkapelle Violas ließ ihre lustigen Weisen erklingen, mit denen sich auch ein "Trommelmüller auf dem Contrabas" produzierte und mit seiner Begleitung dem Spiel der Musiker einen ungewohnten Reiz verlieh. Die Stunden flogen dahin — unbemerkt. Da, gegen 5 Uhr, sehen wir durch die Baumkronen hindurch, wie dunstige Wolken sich zusammenballen, die die frohe Schar zwangen, rasch zusammen zu packen, um unter das schützende Dach der Kantine zu eilen. Kaum dort angelangt, öffnete der Regengott seine Schleusen, aber nur sehr wenig, er dachte offenbar daran, daß die Liedertäfler noch bis zur Bahn marschieren müssen und wollte ihnen den Weg nicht verderben. Sehr bald hörte der leichte Regen auf, so daß sich die frohe Schar im Garten an den langen Tischen niederlassen und bei Violas Weisen das Nachmahl nehmen konnte, das aus diesmal durch unsern Trommelmüller — auf einem Blechbüchchengeschirr — angenehm gewürzt wurde. Die Liedertäfler ließen es sich nicht nehmen, auch hier einige Chöre zu singen. Einer der Festteilnehmer hatte in Erfahrung gebracht, daß ein alter Beamter des fürstlichen Gutes gerade an diesem Tage sein 37. Hochzeitsfest feierte und beglückwünschte denselben in einer launigen Ansprache, der die Sänger ein "Lebe hoch" folgen ließen. Endlich hatte die Stunde des Aufbruchs geschlagen; die frohe Schar schlug den Weg zum Bahnhof ein; hier aber mußte der eingelaufene Zug lange warten, weil der Kassenbeamte nur sehr schwer mit der Ausgabe der vielen Fahrkarten fertig werden konnte. Endlich waren wir wieder in einem Wagon eingepfercht, wo die meisten stehend die Fahrt nach Bukarest mitmachen mußten. Alle aber waren frohgestimmt. Denn ein schöner Tag lag hinter ihnen, verlebte auf einem herrlichen Fleckchen Erde in unmittelbarer Nähe unserer Stadt.

**Szekulici, der Tyrann.** Die heutige "Dimineaşa" veröffentlicht folgende Zuschrift einer Gruppe von Beamten von den Versicherungsgesellschaften "Dacia-Romania", "Generala" und "Nationala":

Im "Adeverul" vom 21. d. M. haben Sie das typische Vorgehen des Generaldirektors der "Dacia-Romania" Herrn Szekulici gebrandmarkt, der uns zwingt, auch Sonntag, entgegen dem Gesetze, zu arbeiten. Wir bringen zu Ihrer Kenntnis, daß von uns, den Beamten dieser Gesellschaft, die nicht nur täglich terrorisiert und in unerschämtester Weise ausgebeutet werden, jetzt gefordert wird, daß wir uns Herrn Szekulici gegenüber schriftlich, als conditio sine qua non unseres weiteren Verbleibens im Dienste der "Dacia-Romania", verpflichten, auch Sonntag ins Bureau zu kommen.

Die anderen Versicherungsgesellschaften haben der Sonntagsruhe vollständig zugestimmt, nur Herr Szekulici, auf seine Beziehungen zu den Ministern Constantinescu und Costinescu pochend, will die anderen Direktoren der Versicherungsgesellschaften zwingen, die Bittschrift zu unterschreiben, durch welche das Gesetz über die Sonntagsruhe verletzt wird. Nicht die Bedürfnisse des Dienstes, nicht die Sorge um den Verlust einer Versicherung leiten den Herrn Szekulici bei seinem Vorgehen, sondern bloß die bei ihm angeborene Schleichheit, der wir, seine in ihrer Existenz bedrohten Beamten, zu widerstehen wissen werden.

**Sommersanfang.** Heute am 22. Juni, vormittags 9 Uhr, trat die Sonne in das Zeichen des Krebses, und das bedeutet den kalendermäßigen Anfang des Sommers. Wir haben den längsten Tag des Jahres, die Sonne hat ihren

höchsten Stand erreicht und beginnt nach kurzem Stillstand sich wieder abwärts zu wenden, aber die größte Wärme soll der Erfahrung nach erst kommen; denn es heißt: "Wenn die Tage kürzer werden, wird es heiß auf Erden." Das kommt daher, daß die Sonne den Erdboden und die untern Luftschichten durchwärmt hat. Mit Sommeranfang sind wir auf der Höhe des Jahres angelangt. — Der heutige Tag läßt sich sehr schön an; hoffentlich ist endlich ein Umschwung in die Bitterung eingetreten und wir bekommen warme — unzerreiwegen auch heiße, sehr heiße Tage, nach denen sich nicht allein die Landwirte sondern auch die Städter sehnen, die die fortwährenden Regengüsse schon gründlich satt haben.

**Die Arbeiterausstände in Braila.** Die streikenden Arbeiter in den Fabriken von Braila haben gestern die Arbeit wieder aufgenommen. Bloß die Arbeiter in der Cementfabrik verharren im Ausstande, so daß die Direktion sich entschloffen hat, Arbeiter aus der Bufowina zu bringen. Im Hafen wurde die Beendigung des Ausstandes zwar noch nicht in formeller Weise erklärt, trotzdem aber hat sich die Mehrzahl der streikenden Lastträger wieder zur Arbeit eingefunden. Die Fuhrleute setzen die Unterhandlungen mit den Getreidehändlern fort. Der Advokat Cocea, der eigens aus Bukarest nach Braila gekommen ist, um in dieser Sache zu intervenieren, hat bei den Kaufleuten Schritte zu Gunsten der Streikenden unternommen. Die Kaufleute verhalten sich aber bis jetzt zurückhaltend. Sie verlangen von Seite der Arbeiter Garantien und Kontrakte, und erklären sich in diesem Falle bereit, die Forderungen der Arbeiter sofort zu erfüllen.

**Kleine Nachrichten.** Aus Buchtenari wird gemeldet, daß es gestern Nacht im Buzschgebirge geschneit hat. — Der Wochmarkt ist in diesem Jahre gründlich verregnet. Mehr noch als durch den Regen aber leiden die Besucher durch die schlechte Qualität der verabreichten Speisen und Getränke, und die Rettungsgesellschaft mußte in nicht weniger als 26 Fällen von Lebensmittelvergiftung Hilfe leisten. Uebrigens kamen noch 54 Unfälle verschiedener Art vor, welche die Intervention der Rettungsgesellschaft notwendig machten.

**Wetterfahnen.** Aus dem Donaudelta sind große Ueberschwemmungen gemeldet. Das Hochwasser hat die Viehherden der Bewohner überschwemmt, denen es nur mit großer Mühe gelang, das Vieh an das Ufer des St. Georgsarmes der Donau zu retten. Die Behörden haben den Bewohnern anbefohlen, Schutzdämme zu errichten, dieser Befehl ist aber un Durchführbar, weil die Bewohner jetzt alle mit der Feldarbeit beschäftigt sind. — Ueber die Stadt Braila ging vorgestern ein schreckliches Ungewitter nieder, das mannigfachen Schaden anrichtete. Ein mit Steinen beladenes Boot wurde auf der Donau vom Sturme erfaßt und konnte bloß mit großer Mühe gerettet werden. Ein anderes leeres Boot, Eigentum der Holzhändler Brüder Elmann, wurde von den Wellen erfaßt und ging unter.

## Telegramme.

**Der Tod der Schwester der deutschen Kaiserin.** Karlsruhe, 21. Juni. Die Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein, die jüngste Schwester der deutschen Kaiserin, ist heute früh in Obersasbach einem Herzleiden erlegen.

**Besuch des Präsidenten Fallieres in Holland.** Paris, 21. Juni. Es findet an unterrichteten Stellen Bestätigung, daß der Präsident der französischen Republik, Herr Fallieres, im Laufe der diesjährigen Reisesaison der Königin Wilhelmina von Holland einen offiziellen Besuch, und zwar in Amsterdam, abstatten wird.

**Eröffnung des ungarischen Abgeordnetenhauses.** Budapest, 21. Juni. Morgen trifft Kaiser Franz Josef hier ein, um am 25. d. M. das Parlament persönlich zu eröffnen.

**China erhält ein Parlament.** Petersburg, 21. Juni. Ein Peking Telegramm besagt, daß demnächst die Eröffnung des chinesischen Parlamentes stattfinden werde. Das Haus setzt sich aus 200 Mitgliedern zusammen, von denen 100 von der Krone ernannt und 100 gewählt werden.

**Die Kretafrage.** Paris, 21. Juni. Das Panzerschiff "Conde" begibt sich im Laufe der Woche in die iberischen Gewässer. Sobald sich vor Kreta die Schiffe aller Schutzmächte eingefunden haben werden, wird die Regierung in Kanea verständigt werden, daß die Mächte sich durchaus nicht mit den Versprechungen Venizelos befriedigen, sondern daß sie die vollständige Respektierung des Status quo fordern.

**Wien.** 21. Juni. Die hiesigen diplomatischen Kreise sind überzeugt, daß die Schutzmächte in spätestens 48 Stunden über alle zu ergreifenden Schritte einig sein werden.

**Konstantinopel.** 21. Juni. Das Ministerium des Innern hat an die Provinzbehörden ein Zirkular gerichtet, worin erklärt wird, daß die Mächte beschloffen haben, die definitiven Suzeränitätsrechte der Türkei auf Kreta und die Rechte der Mohamedaner zu wahren. In dem Zirkular wird die Hoffnung ausgedrückt, daß die Bemühungen der Pforte nach einer definitiven Lösung der Kretafrage erfolgreich sein werden, und versichert, daß kein dritter Staat an den Verhandlungen teilzunehmen berechtigt sei. Zugleich wird die Bevölkerung aufgefordert, jede Aufregung zu vermeiden, die den türkischen Interessen schaden könnte, und den Bemühungen der Regierung zu vertrauen.

**Brand des Kronstädter Theaters.** Kronstadt, (Brasso) 21. Juni. Das hiesige Sommertheater wurde heute nachmittags um 3 Uhr von einem Brande vernichtet. Glücklicherweise ist kein Menschenopfer zu beklagen.

**Die Russifizierung Finlands.** Petersburg, 21. Juni. Die Finlandkommission des Reichsrates hat beschloffen, eine sofort in Angriff zunehmende Kodifizierung des finländischen Rechtes durch Institutionen des Reiches in Vorschlag zu bringen. Die Kommission hat sich weiters dafür ausgesprochen, daß dem Reichsrat das Recht zugesprochen werde, den finischen Landtag um Gutachten zu befragen und von ihm Vorlagen zu verlangen in Angelegenheiten, die das Reich und Finland gemeinsam betreffen.

Literatur.

**Unter der Vaterschuld.** Roman von Otto Weddigen. Ein Band. Gute Ausstattung. Geh. 2 M. 50 Pf., geb. 3 M. Hermann Costenoble Verlagsbuchhandlung, Jena.

Der rühmlichst bekannte Dichter Otto Weddigen, der hervorragende Lyriker, Epiker und Dramatiker, welcher in Kürze sein 40jähriges Schriftstellerjubiläum und seinen 60. Geburtstag begeht, ist mit dem vorliegenden Roman zu seiner „roten Erde“ zurückgekehrt, welche ihm schon so manches prächtige Motiv für seine erzählenden Dichtungen geliefert hat. „Unter der Vaterschuld“ ist ein Problemroman vornehmen Stils, er behandelt das Problem, daß und wie sich die Schuld der Eltern bitter und ungerecht oft an den Kindern rächt, wie grausam diese in ihrem Emporkommen zu leiden haben. Dieses Problem ist in dieser Tiefe noch nicht in unserer Literatur behandelt worden. Die Erzählung ist ungemein packend; es weht eine echte Poesie über diesem neuen Roman unseres Heimatdichters Otto Weddigen, der zu unseren Besten gehört.

**Im Banne des Stärkeren.**

Skizze von Bodo Wildberg.

Wir saßen auf der Veranda des Kurhauses. Die Nacht war längst hereingebrochen. Draußen im Dunkeln seufzte das Meer, und die schwarzen Umrisse der Fischerboote, die am Strande verstraut lagen, schwankten geisterhaft auf und nieder.

Es war wieder einmal vom Hypnotisieren die Rede gewesen, von Uebertragung des Willens und ähnlichen Dingen. Eine Dame sprach mit Angst und Sorge von der Zukunft; die Zeit werde noch kommen, da man gar keinen eigenen Willen mehr besitzen dürfte; die Beherrschung fremder Seelen werde ja jetzt schon förmlich als Wissenschaft gelehrt. „Da wird man ja nicht mehr wissen, ob man seinen eigenen Willen tut oder den eines anderen.“

Es gibt zu allen Zeiten eine schwarze und eine weiße Magie“, beruhigte sie ihre Freundin, die Gattin des Dichters. „Warum solle nicht eine derartige Macht, wie sie schlimmen Hypnotisierern eigen ist, auch einmal zum Guten wirken? In der Medizin hat sie schon längst diese Rolle übernommen; aber auch in bezug auf die Stärkung schwacher Charaktere kann sie von Nutzen sein. Es gibt Fälle, in denen, wie ich bestimmt glaube, der Willensbefehl eines also Begabten einen Irrenden wieder auf den rechten Weg gebracht hat.“

„Du meinst die Geschichte mit der Frau Mieke“, lachte der Gatte nicht ohne Verlegenheit.

Die schöne Frau nickte ganz ernsthaft.

„Darf ich's erzählen, Eva?“

„Warum nicht? Wir sind ja unter alten Freunden!“

Und er begann zu erzählen:

„Ich war verlobt — so gut wie verlobt — mit dem herrlichen Mädchen, das heute meine Frau ist. Aber die Kämpfe, die unserer stillen Verlobung vorangegangen waren — nicht wahr, Eva? — diese Kämpfe und Leiden waren so entsetzlich gewesen, daß sie mein Nervensystem vollständig zerrüttet hatten. Ich sah mich gezwungen, zur Herstellung des notdürftigsten geistigen und leiblichen Gleichgewichts ein Seebad aufzusuchen, dessen lärmferne Lage die Reiseführer nicht laut genug anpreisen konnten. Der Ort lag am Ausflusse eines moorigen Küstengewässers. Es öffnete sich hier zu einer breiten Wieck; als mein Dampfer — „Glückauf“ hieß er — in die Weitung hinausfuhr, grüßte ich erfreut die wohlbekannten zimmtroten und schneeweißen Segel der Fischerboote, die draußen auf der lichtblauen Ostsee leuchteten. Zahllose Weißlinge

flatterten schläfrig über das Hafenufer der landseeartigen Bucht. Eine stumme Gut brütete auf allem: dem kleinen Hafen dem langsam anlaufenden dunkelbraunen Zoffutter, der schwer mit Bauholz beladenen Dampfbrigg, die schwarz und unheimlich durch die geöffnete Brücke fuhr. Und richtig, am Nachmittag kam Gewitter und Sturm; ängstlich sah man die Fischerboote hafenswärts eilen, das Schiff begann zu sausen, der Boden brandete in zorniger Unruhe. Dann war es kühl geworden, der Abend kam, das Wasser war lila, rosenrot und milchweiß, der Mond hing als goldener Luftball im Violett des Ostens, heimrudernde Studenten sangen in ihrem Boote: „Das Herz am Rhein.“

Eine seltsame Doppelschuld erwachte in meinem Herzen: halb zurück nach dem kürzlich Gewesenen, halb vorwärts, dem Fremden und Unbekannten zugewendet.

Am nächsten Morgen nun kam ich mit dem Neuen, dem lockend Gefährlichen in Berührung. Es liegt dort landeinwärts ein Buchenhain, von stillen Pfaden und kupferbraunen Wassergräben durchzogen. Den durchwanderte ich nach einer unruh-vollen Nacht, die mich die Aufregungen der letzten Zeit alle noch einmal hatte durchkosten lassen. Wie griff mir jetzt die Einsamkeit ans Herz, die Frühstille des Waldes! Weitverzweigte Niesebuchen — heiter warmes Licht — Morgenruhe, aber kein Meeresbrausen. Wie diese süßen Erinnerungen an Goa kamen, mit einer überdämonischen Gewalt in meine Seele drangen — trotz leiser Unruhe des Gemüts und fern schon laut werdenden Menschenstobens! Ja, mein Herz, ich weiß es heute noch: dein Bild besuchte mich, unzerstört, bezaubernd, durch nichts zu trüben.

Da brachen Stimmen in meine Stille herein; das qualvolle Schweigen war zu Ende. Es waren die Stimmen von Frauen und Kindern. Und den sonnigen Buchengang herab schritten zwei Damen, jede von ihnen führte einen kleinen Jungen an der Hand. Die erste erschien mir beinahe unschön und in ihrem Gebaren lag etwas wie ängstliche Hast; die ihr nachfolgte, war reizend, mit feinem pikanten Profil und weizenblondem Haar; sie trällerte vergnügt vor sich hin; das Jungelchen — etwa drei Jahre alt — hüpfte lustig an ihrer Seite.

„Hier müssen wir umkehren, Maria“, rief die erste, offenbar ältere. Eine Tafel am Saume des Sumpflandes verbot ein weiteres Vordringen in dieser Richtung. Ich lagerte unter einer der mächtigen, silbergrauen Buchen, etwas waldeinwärts; sie hatten mich nicht bemerkt.

„Abscheulich“, rief die Jüngere, überall Schranken!“

„Das ist im Leben nicht anders, Maria. Wir müssen ohnehin umkehren, das Schiff geht um zwölf Uhr ab.“

„Ach, das langweilige Malsin! Hätte der Rektor nicht einen anderen Ort aussuchen können?! Komm, Dubi.“

Und die vier verloren sich bald im Haine, in der Richtung, aus der sie gekommen waren.

„Ihr werdet es seltsam finden — meine Frau aber versteht mich, ich habe ihr längst gebeichtet, und sie hat mir alles verziehen — trotz der innigsten Zärtlichkeit, mit der ich Ewas gedachte, sproß in mir das Verlangen auf, sogleich nach Malsin zu fahren. Ich wünschte diese kleine Maria wiederzusehen, die sich so leidenschaftlich gegen Schranken wehrte.“

Schon am Nachmittag dampfte sie ins Meer hinaus, vorbei an brennendroten Fliegen, die Segelboote waren, einer frischen Brise entgegen und geradeswegs nach Malsin. An düstern Föhrenwald gelehnt, übergrünt von Erlen, kauerte dort das kleine Bad am Rande des schwarzblauen Bodens.

Wie das so kommt: in Malsin angelangt, hatte ich die Erscheinung fast vergessen, die mich dorthin gelockt hatte. Erst als ich ohne besondere Freude die Reunion im Strandhotel besuchte, sah ich jene Maria wieder.

Frau Maria, Niece Santner hieß sie eigentlich, wohnte mit ihrer Schwester Frau Lindholz und den Kindern im Schutze eines Verwandten, des Rektors Weinwurm.

Auch diesen Rektor lernte ich kennen. Es war ein sonderbarer Mensch.

Noch nie hatte ich so viel Willenskraft im Ausdruck eines männlichen Gesichtes angetroffen. Er war starken Umfangs, um nicht zu sagen dick; erging sich mit Vorliebe in Kalauern; trug eine prokige Seringschätzung alles Krankhaften und Schwächlichen mit fast empörendem Uebermuth zur Schau; seine Bemerkungen über ein paar alte Damen, deren gebrechliches Aussehen sein Behagen störte, waren zum mindesten herzlos zu nennen. Der gongartige schallende Ton seiner Stimme erschütterte das Ohr.

Und doch — dieser schwarzbärtige Kraftmensch zog uns in seinen Bannkreis — man entdeckte mit Staunen, daß man seine Gesellschaft beinahe ersehnte, und unverseheus, nachdem man gerade herzhaft über ihn geschimpft hatte, stand man um ihn herum und lauschte sehr aufmerksam seinen Reden.

Frau Mieke haßte ihn, nannte ihn ihren „Zuchtmeister.“ Er war das anerkannte Haupt der kleinen Kolonie, die in der Villa Fichtenluft hauste.

Die Gatten der beiden jungen Frauen hielt ihr Beruf in Berlin zurück. Auch der Rektor hatte Kinder, und der ganze Schwarm, die Frau Rektor nicht ausgenommen, erhebe, wenn die Gongstimme des Gewaltigen sich draußen im Garten erhob.

An einem Regentagsabend im Kasino glaubte ich plötzlich die geheime Machtquelle des Rektors entdeckt zu haben. Aus arger Langweile veranstalteten wir magnetische Experimente.

Da nahm ich denn mit Verwunderung wahr, wie Maria, wenn die stieren Augen Weinwurms auf sie gerichtet waren, jedesmal die Karte, die er vorhergesagt hatte, aus dem Päckchen hervorholte! „Oho“, gestand sie mir später, „ich habe nichts gesehen als diese greulichen Augen, die wie zwei Feueräder im Dunkeln vor mir um und um wirbelten. Und jetzt habe ich furchtbare Kopfschmerzen!“

„Das ist ja ein fürchterlicher Mensch“, sagte ich voller Mitleid.

Der Regen hatte aufgehört, wir standen auf dem hohen Ufer, unten am Strande brach sich die Brandung über schwarzen Findlingsblöcken.

„Es ist mir ein unerträglicher Gedanke, daß dieser Mann eine derartige Macht über Sie hat.“

„Oh, in dem Sinne, wie Sie das wohl meinen, hat er keinen Macht über mich.“

Sie war rot geworden, ich sah es deutlich im späten Lichte des Meeressommerabends. „Im Gegenteil — mein Mann setzt gerade in den Rektor das allergrößte Vertrauen.“

„Sie nennen ihn immer den Rektor — ist er denn ein Schulmann? Er macht mir eher den Eindruck eines Fabrikleiters oder einer ähnlich beschäftigten Persönlichkeit.“

„Er ist früher Schulmann gewesen. Seit einigen Jahren leitet er eine große industrielle Unternehmung. Wir nennen ihn der Kürze halber den Rektor — er ist übrigens ein entfernter Verwandter meines Mannes, der ihn, wie gesagt, mit besonderer Verehrung betrachtet. Er würde mich, sagte er, in seinem Schutze ruhig nach Amerika reisen lassen.“

Die andern kamen heran, und unser Gespräch wurde abgebrochen.

Jeden Morgen erhielt ich ein Brieflein von meiner Eva, und ich las diese lieben Kritzeln auf einer Bank hoch über dem Meere voll unjagbarer Sehnsucht und Seligkeit.

**Das Gold.**

Roman von Victor Marguerite. Deutsch von Ludwig Wehster.

41

Dritter Teil.

1.

— Wo ist Mama, Louischen? fragte Herr Maugis-Thelonne, blieb aber wie gebannt in der Tür stehen, um seine Tochter zu beobachten, die, reizend in ihrem leichten Kimono anzuschauen, Blumen in eine große Vase zu stellen im Begriffe war, wobei man sie selbst am besten mit einer Blume vergleichen konnte.

— Ich weiß es nicht, Papa, erwiderte sie mit dem Lächeln, das sie stets für ihren Vater übrig hatte, während sie sich niemals um ihre Mutter kümmerte, mit der sie wie mit einer Fremden unter einem Dache lebte. Nicht wahr, hübsch? fügte sie hinzu und deutete auf einen zweiten Strauß, den sie bereits in eine andere Vase gesteckt hatte.

— Ja, sehr hübsch, erklärte Maugis-Thelonne mit Ueberzeugung, denn er fand alles hübsch und gut, was seine Tochter tat.

— Und das ganze kostet nichts, Papachen. Was glaubst Du wohl?

— Hab' ich eine Ahnung? Einen, vielleicht zwei Louischen's.

— Ganze fünfzehn Francs! lachte sie. Ich machte aber auch einen Umweg, als ich von der Gefangstunde kam, um bei der kleinen Blumenhändlerin in der Rue d'Auteuil vorzusprechen zu können.

Die Familie Maugis-Thelonne bewohnte in der Rue Lafontaine, fernab von dem Mittelpunkt der Stadt, ein weitläufiges, aber unbequemes altmodisches Haus, für das der Vater und Gatte seinen Bekannten gegenüber nur den Vorzug der guten Luft und der stillen Gegend geltend machen konnte. Maugis-Thelonne und seine Tochter verausgabten jährlich eine Menge Geldes für die Eisenbahn, die sie fast bei jedem Ausgange benutzen mußten, während die schöne Weg diese Fahrgelegenheit verachtete und, wenn sie das Haus verlassen, einfach an Davaux telephonirte, damit er ihr eines seiner Automobile schickte.

— Ein schauerhaftes Dasein, seufzte Maugis-Thelonne.

Zimmerfort ist man anf allerlei Kunstgriffe angewiesen. Hat man auch nur eine Ahnung, was man sich schinden muß, um jährlich hunderttausend Francs zu verdienen? Hunderttausend Francs sind viel Geld, Louischen! Und es erfordert eine Unmenge Arbeit, Geschicklichkeit und Unterwürfigkeit, um sie sich zu verschaffen. Trotzdem ist es so wenig, wenn man die Sache im Kleinen nimmt, und reicht niemals. Am Ende des Monats frage ich mich immer, wohin das viele Geld kommt.

Louise wies auf die vielen kostbaren Nippes, die das Zimmer schmückten, ihren Kimono aus schwerer Seide, die große Perle, die sie am Zeigefinger trug, und meinte altklug:

— Es kostet viel Geld, wenn man reich scheinen will.

— Und doch kann es nicht immer so bleiben... meinte Maugis-Thelonne, und eine finstere Falte legte sich über seine Stirne.

— Natürlich nicht! Man wird ja alt... sprach sie, während ein gehässiger, zorniger Blick ans ihrem Auge brach, so daß ihr Vater betroffen zurückfuhr. Was wollte sie damit sagen? Waren Louisens Worte nur auf ihn allein abgemünzt oder galten sie auch der Mutter, die durch ihre Willfährigkeit einen großen Teil der Ausgaben bestritt, der Mutter, deren einträgliches Abenteuer für die Tochter kein Geheimniß bilden konnte? Er wollte dieser Frage heute so wenig wie bisher auf den Grund gehen, und auf die Uhr blickend, sprach er:

— Drei Uhr... Vielleicht ist sie noch zuhause.

Weg und Louise hatten das Sabelrühstück allein eingenommen, während er in einem Restaurant mit Miral und dem Grafen Guy von Leufise-Taveil eine sehr wichtige Besprechung hatte, die ihm eine neue Blüthezeit in Aussicht stellte. Nur war es nötig, daß sich auch Weg an der Kombination beteiligte, und darum klingelte er dem ersten Kammerdiener. Dieser erschien mit vorgebundener weißer Schürze, denn er war gerade mit dem Rüsten der großen Tafel beschäftigt, die für achtzehn Personen gedeckt werden sollte, die — lauter einflussreiche Individuen — sich heute zum Diner in der Rue Lafontaine einfinden sollten. Dieses Diner gehörte mit zu den schwersten Opfern, unter denen die Familie seufzte, und verschlang einem nimmermatten Moloch gleich eine Summe, von der man sonst einen ganzen Monat hindurch ruhig und bequem hätte leben können.

— Ist meine Frau noch zuhause? fragte Maugis-Thelonne.

— Ja; allein ich habe bereits um das Automobil telephonirt.

— Schön. Sagen Sie ihr, ich wünsche mit ihr zu sprechen, bevor sie das Haus verläßt, gebot der Hausherr.

— Ja, gnädiger Herr. Hat das gnädige Fräulein indessen erwähnt, daß vom Champagner-services drei Kelche und vom Speisegebäck zwei Bordeauxgläser fehlen? erlaubte sich der Diener zu fragen.

— Ach ja, Papa! Die Gläser wurden beim letzten Diner zertrümmert und man vergaß sie zu ersetzen.

— Das sagt man mir im letzten Moment? zürnte der Hausherr. Hast Du bereits an die Glashandlung telephonirt?

— Ja; man sagte mir, das Muster sei ausgegangen, und brachte mir ein anderes Service für vierundzwanzig Personen in Vorschlag. Es kostet bloß dreihundertfünfzig Francs.

Maugis-Thelonne unterbrückte eine Grimasse, und um sich vor dem Diner ein Ansehen zu geben, sagte er:

— Telephonire, man möge das Service sofort schicken... oder nein, ich werde selbst dort vorsprechen und das mir Passende wählen. Sie können gehen, Jules, und beaufsichtigen Sie meine Frau.

Jules verbeugte sich, unter seiner glatten Bedientenmiene die Verachtung verbergend, die diese für jedes echte Dienergehülte klar zutage liegenden krampfhaften Versuche, die Würde nach außen zu wahren, notwendig auslösen mußten, und nachdem er gegangen, wendete sich Louise mit den Worten zu ihrem Vater:

— Ich muß dir auch sagen, Papa, daß die Leute in der Geschirrhändler die Unverschämtheit hatten, die Bezahlung der früheren Rechnung zu fordern, sonst wollten sie nicht liefern. Ich glaube, wir sind ihnen drei oder vier Bestellungen schuldig, die mehr als siebenhundert Francs ausmachen.

— Zusammen also ungefähr tausend Francs, brummte das Familienhaupt. Ich habe sie aber nicht... Laß um sieben Uhr einfach das unvollständige Service auflegen. Ich werde sagen, ich hätte vergessen, in dem Glasgeschäft vorzusprechen. Deine Mutter, Du und ich werden uns mit den Gläsern des kleinen Beckes behelfen. Sie entscheiden sich kaum von den des großen und die Gäste werden es nicht einmal bemerken.

(Fortsetzung 6. Seite).

Was galt mir da Frau Niece Santner! Aber wenn die Schatten länger wurden, da verging das reine Morgenfühlen, und in mir regte sich mit beharlicher Stärke das Bestreben, der kleineren, weizenblonden Frau den Hof zu machen. Es war wohl jener geheime Anreiz zum Flirt, der nun einmal in der Atmosphäre eines Bades besonders kräftig zu feimen scheint.

Doch nein, es war mehr als das. Diese junge Frau war eine Fremde im Kreise ihrer Angehörigen und Freunde; hochsensibel, von phantastischer Sprunghaftigkeit und zarter Empfänglichkeit für jeden Eindruck, wäre sie für einen geistig bedeutenden Mann eine wundervolle Gefährtin gewesen. Daß ihr Gatte ein Pendant war, hatte ich bald eraten. Auch ihre Schwester und die Rektorsgattin waren Frauen gewöhnlichen Schlages.

Ihr zuliebe nahm ich an Familienausflügen teil. Weinwurm war auch hier Befehlshaber. „Wohin sollen wir gehen?“ — „Nach Wusterhausen“, schlug einer vor. „Meinetwegen“, sagte der Gewaltige, „aber ich bin mehr für Neuendorf!“ Und es war selbstverständlich, daß man nach Neuendorf marschierte.

Wir saßen also in Neuendorf unter einem historischen Birnbaum — in solchen Ortschaften gibt es immer etwas Historisches — und Frau Niece führte mit den fünf Kindern (ihrem Martin, dem kleinen Lindholz und den drei hübschen Mädchen des „Rektors“) ein Tanzliedchen auf. Es war ein reizendes Spiel, und noch heute vernehme ich jene feinen Stimmchen, geleitet vom süßen Mezzosopran der Frau Niece.

Als das Spiel aus war, schritten wir im vollsten Sonnenschein auf der einsamen Straße dahin. Hohe Hecken umhegten uns, und im Norden begrüßte die tiefazurine Mauer des Meeres unsern Gang auf dem langsam absinkenden Wege. „Es ist schrecklich, wir müssen schon morgen reisen“, sagte sie plötzlich. „Unsere Zeit ist abgelaufen — und weder mein Mann noch unser Zuchtmeister Weinwurm würde eine Verlängerung unseres Aufenthaltes gestatten.“

„So werde ich Sie denn aus den Augen verlieren, Frau Niece?“

Sie nickte traurig.

„Können wir einander denn nicht schreiben?“

„Warum denn nicht?“ rief sie erfreut.

„Aber ich werde Sie nicht mehr sehen!“

„Sie sollen mein Bild erhalten.“

„Tausend Dank, Maria! Oh, ich weiß, Sie sind nicht glücklich. Sie bedürfen eines Freundes, der Ihnen geistig nahe bleibt.“

Sie schwieg. Dann sagte sie: „Ich kann Ihnen jetzt nichts erklären. Heute abend um neun im Walde hinter unserer Villa will ich Ihnen mehr sagen.“

Wir waren an das Tor ihres Gartens gekommen. Ueber Beete voller Eisenhut, Feuerlilien und Zinnien blickte die schlichte, weiße Villa herüber. Dahinter stand der Föhrenwald, finster, ahnungsvoll.

Im Ortsgasthause war Bauernball, ich sah eine Weile der wunderlichen „Regelquadrille“ zu. Mein Herz hämmerte in leidenschaftlicher Unrast. Endlich schlug es auf dem Kirchturm des Nachbardorfes drei Viertel auf neun Uhr. Ich schlich mich voll tiefer Erregung in den Föhrenwald, der hinter der Villa begann und eine Meile breit war.

Bis Viertel auf zehn, bis halb zehn wartete ich vergebens. Es war sehr dunkel. Von der Villenstraße leuchteten einzelne Fenster, hie und da kreischte ein Gelärm von Stimmen, oder es bläffte ein Hund.

Frau Niece kam noch immer nicht.

Jetzt hatte ich mich an die Finsternis des Forstes gewöhnt. Dort an der Borke einer stämmigen Kiefer schien ein großer, weißer Nachtschmetterling zu sitzen. Ich näherte mich der Stelle.

Es war kein Nachtfalter, sondern ein weißer Zettel, der mittels einer Nadel an die Borke geheftet worden war. In einer kleinen Lichtung entzifferte ich beim Sternenschein die Worte:

„Er läßt mich nicht zu Ihnen. Ich schleiche mich nur einen Augenblick fort, um Sie auf diese Art noch einmal zu grüßen. Zur verabredeten Stunde kann ich nicht aus dem Hause. Nicht daß der Zuchtmeister mich einsperren will. Sein Blick genügt. Ich kann nicht kommen.“

Am nächsten Morgen begegneten mir die Schwestern — Niece und Frau Lindholz. Sie sagten, sie wollten sich noch einmal das Meer anschauen, das unten brandete und brauste. Frau Lindholz betrachtete mich und ihre Schwester mit sanften, fast mitleidigen Blicken. Sie ließ uns sogar allein, indem sie vorgab, die Flitzbogen der Kinder aus der Strandhütte holen zu müssen. Niece sah müde und lässig aus, ihr feines Blondhaar wehte ihr übers Gesicht, denn das Wetter war stürmisch. Wir kauerten nicht mehr auf das verunglückte Rendezvous zurück. Ein Bann lag auf meiner armen Freundin — ich wußte schon, wer ihn über sie verhängt hatte.

Wir hatten so nichts Rechtes geredet, da kam schon Hans Lindholz außer Atem: „Der Wagen ist da!“

Alle waren sie vor der Villa versammelt, das Aufladen des Gepäcks dauerte lange. Endlich so auch Niece in dem schwerfälligen Gefährt, das sich langsam durch den regennassen klözigen Sand fortplagte. Ein paar Dorfengel halfen es in raschere Bewegung setzen, und ich schob mit am Wagen, nur um Niece noch etwas länger zu sehen!

Der „Rektor“ schritt noch zu Fuße nebenher.

Als die Landstraße erreicht war, wandte er sich plötzlich zu mir:

„Leben Sie wohl! Sie können mich ja nicht leiden — aber zum Abschied müssen Sie mir schon die Hand schütteln!“

Ich nahm die Hand des Feindes und sagte: „Sie haben eine große Macht über andere Menschen!“

„Sie sollen ja verlobt sein“, sprach er weiter. „Ich glaube, Sie und Ihr Fräulein Braut haben keine Ursache, meiner angeblichen Macht zu fluchen.“

Was war nur an dem Manne? Er sah wohlwollend, fast gütig aus.

Und er fesselte mich so, daß ich nicht einmal mehr auf Frau Niece hinschaute.

„Gott sei Dank, daß diese Wochen um sind“, sagte Weinwurm ziemlich unvermittelt. „Sie wissen nicht, welche Kraft dazu gehört, seine eigene Energie zu beherrschen, so daß man sie nicht mißbraucht.“

Er warf einen Blick auf Niece, die mich über den blauen Stranddickstrich hinweg wie verloren ansah.

Und jetzt verstand ich ihn. Er mochte ein Bolterer, ein Tyrann sein, aber er war ebenso gewiß ein Ehrenmann. Er hatte seine Schützpflicht erfüllt — auch gegen sich selbst war er unerbittlich gewesen.

Endlich verschwand der Wagen zwischen den Schiffsdächern des Dorfes.

Ich aber bin mit nächster Gelegenheit über den Bodden nach Rügen gefegelt. Und da geschah mir etwas Sonderbares. Im hohen, freien Buchenwalde der Granitz, vor dem hier weitoffen blauen Meere, erschien mir die ganze Episode wie ein farbloser Traum, den man während einer frischen Morgenwanderung ohne Schmerz in die reinen Lüfte zerflattern fühlt.

Wegen Umbaues seines jetzigen Lokales ist das

**MAGASIN**

**„LA RULETA“**

vom St. Georges-Platz

**provisorisch übersiedelt**

in die

**Strada Domnei, Ecke St. Nicolae Şelari**

**dem Credit Urban gegenüber.**

### Bunte Chronik.

**Abdul Hamid als Maler.** Wie die Zeitung „Progress de Salonique“ meldet, hat der Exsultan Abdul Hamid ein neues Mittel gefunden, um sich die langen Stunden der Gefangenschaft in der Villa Matina zu vertreiben. Er hat ein Talent zu malen in sich entdeckt und findet beständige Anregungen für seine Arbeiten in dem schönen Panorama des Golfes, das sich ihm von seinen Fenstern aus eröffnet. So malt er denn das Meer, die Schiffe, die Segelboote, malt auch die Felder und Gärten, über die sein Blick streift, und soll sehr schöne, farbige Effekte in seinen Bildern erzielen. Außerdem ist der frühere Beherrscher der Türken auch als Kunstschüler tätig und macht allerlei Arbeiten in kostbaren Holzern.

**Eine Scheidungsklage gegen die Exprinzessin Chimay.** Aus Paris wird gemeldet: Gegen Klara Ward, Exprinzessin Chimay, früher Ehegattin des Zigeunerprimas Nigo, wurde von ihrem dritten Gatten Ricciardi die Scheidungsklage eingebracht. Klara Ward erklärte hier, sie sei darüber sehr betrübt, weil Ricciardi der geliebteste von allen war, aber sie werde an der Seite ihres vierten Gatten den Treulosigen zu vergessen suchen.

**Rekords der Dicke.** Der französische Reisende Pintvand, der aus Karague in Afrika zurückgekehrt ist, berichtet, daß er auf seinen Reisen im schwarzen Erdteile Negerprinzessinen gesehen habe, die so unglaublich dick waren, daß sie nicht allein aufrechtstehen konnten. Ihre Arme — so erzählt der „Saulois“ — hingen weich und schwer wie mächtige Puddings am Körper herab. Bei diesen Negerstämmen gilt extreme Fettleibigkeit als besonderes Schönheitsmerkmal, und die Fürstentfamilien tun natürlich Alles, um ihre Nachkommen königlich schön werden zu lassen. Von Kindheit an werden die Prinzessinen mit Milch gleichsam gemästet. Aber die Rekords der Dicke sind darum doch nicht Monopol dieser schwarzen Freunde der Fettleibigkeit. Von dem Engländer Spooner, der 1873 einen Messerstich in die Magengegend erhielt, berichteten die behandelnden Ärzte, daß er eine solide Fettschicht, einen regelrechten Fettpanzer von nicht weniger als 12 Centimetern Dicke hatte. In Lincoln in Amerika stellte man vor vier Jahren ein wahres Monstrum von Menschen vor, der genau 548 Pfund wog und 3 Meter 4 Centimeter dick war. In der Pariser Medizinische Schule wird heute noch der Gypsabguß der Marie Clape bewahrt, die im Hotel Dieu gestorben ist. Sie war nur 1.64 Meter groß und besaß dabei den märchenhaften Taillenumfang von — 1.66 Metern. Aber der König der Dicken war doch der Engländer Hopkins. Das war ein wirklich einzigartiges Phänomen, mit dem sich die Heilkunde eingehend beschäftigt hat. Hopkins, der wohl der dickste Mensch war, der je gelebt hat, wog nicht weniger als 896 Pfund. Barnum hatte ihn als Schaustück engagiert und stellte ihn im Jahre 1902 in Paris aus. Er hatte damit einen großen Erfolg, aber Hopkins konnte nicht lange seinen Triumph genießen. Denn diesen abnorm dicken Menschen ist in der Regel nur ein kurzes Leben beschieden: sobald sie völlig ausgewachsen sind, ereilt sie ihr Schicksal: die meisten sterben buchstäblich an Ersticken, wenn nicht vorher schon die Fettpolsterungen die Herztätigkeit erschwert und schließlich zu einem Herzschlag geführt haben.

**Zersprungene Sterne.** Im Weltall gibt es eine außerordentlich große Zahl von Doppelsternen oder von Weltkörpern, die sogar bis zu drei oder vier mit ihren Bewegungen aneinander gebunden sind. Das Studium der Doppelsterne ist daher zu einer ganz besonderen Aufgabe der Himmelsforscher geworden. Professor Russell hat sich jetzt im „Astrophysikalischen Journal“ über den Ursprung der Doppelsterne verbreitet und die Anschauung vertreten, daß sie durch die Spaltung rotierender Himmelskörper entstehen. Er hat eingehend

die Vorgänge zu ergründen versucht, die einem solchen Zerspringen eines Sternes vorhergehen und folgen müssen und will in allen vorliegenden Tatsachen den Beweis gefunden haben, daß seine Annahme über die Entstehung von Doppelsternen auf diesem Wege die richtige sei. Danach würde das Zustandekommen von Doppelsternen durch Spaltung den Vorgang gegenüberzustellen sein, der zu der Entstehung von gewöhnlichen Sternen führt: diese werden wahrscheinlich durch Zusammenballung von Massen innerhalb eines glühenden Nebels gebildet.

**Honduras muß ein angenehmes Land sein.** Wie ein amerikanischer Konsularbericht sagt, ist das Tragen von Revolvern dort fast allgemein üblich und etwa drei Viertel aller männlichen Personen in dieser Republik sind im Besitze eines solchen Schießesens. Die wohlhabenden Leute bevorzugen natürlich die modernsten Fabrikate, wie Browningspistolen, die übrigen aber sagen sich sehr richtig, daß man auch mit weniger kostspieligen Waffen seinen Nebenmenschen totschießen kann und begnügt sich mit Revolvern für vier und fünf Dollars. „Kein Mann ohne Revolver“ hat der berühmte Hippolit Mehles einst proklamiert, in Honduras ist sein Ideal erfüllt.

**Ein Riesenvariete in Berlin.** Aus London wird gemeldet: Der „Standard“ bringt die Nachricht, daß ein anglo-amerikanisches Syndikat beschlossen habe, im Zentrum Berlins ein Variete, das größte der Welt, zu erbauen und nach dem Muster des Palace-Theaters in London zu leiten. In Berlin sei ein Syndikat zur Unterstützung dieser anglo-amerikanischen Kombination gegründet worden. In Berliner informierten Kreisen erklärt man, daß es sich hier nur um ein Projekt handelt, dessen Ausführung aber durchaus noch nicht gesichert sei, besonders, weil man bisher kein besonderes Terrain im Zentrum Berlins gefunden habe, auf dem das künftige Riesenvariete erbaut werden könnte.

**Ein Lebehoch in der Kirche.** Während des Gottesdienstes in der kleinen Kirche in Glentarriff (so wird der „Daily News“ von angeblich zuverlässiger Seite berichtet) suchten kürzlich drei Damen, die von einem Gewitter überrascht worden waren, in dem Gotteshause Zuflucht. Der Geistliche, der sich ihnen gegenüber zuvorkommend zeigen wollte, flüchtete dem Küster zu: „Three chairs for the ladies!“ (Drei Stühle für die Damen!) Dieser aber mochte er nun schwerhörig oder vielleicht ein zu begeisterter Verehrer des schönen Geschlechts sein — verstand: „Three cheers for the ladies!“ (Dreimal Hoch die Damen!), sprang auf und brachte ein herzhaftes dreimaliges Hoch auf die nicht wenig erstaunten Gäste aus, in das die anwesenden Zuhörer — trotz der anfänglichen Ueberraschung — einstimmten; nur der Geistliche selbst, der diese Begrüßung für eine dem Orte nicht angemessene halten mochte, schwieg.

**Der amerikanische Humor** nimmt zuweilen recht merkwürdige Formen an. Nach einer Meldung aus New-York kam ein New-Yorker Millionär in Seattle, der ein bekannter Sportsmann ist, auf die „glänzende Idee“, auf einer Landpartie, die er in einer „Mailcoach“ arrangiert hatte, einen Scheinüberfall durch Straßenräuber in Szene zu setzen. Unter den Teilnehmern der Landpartie befanden sich ein halbes Duzend Damen, und an einer einsamen Stelle im Walde wurde denn auch die Mailcoach von den „Straßenräubern“ angehalten und die Passagiere aufgefordert, alle ihre Wertgegenstände in einen Sack zu werfen. Einige der Damen, darunter die Nichte des Präsidenten Taft, wurden vor Schreck ohnmächtig und wurden von den Amateur-Straßenräubern sachgemäß ausgeplündert. Als die Gesellschaft wieder nach Seattle zurückkam, setzte einer der Passagiere die Polizei in Kenntnis von dem Ueberfall, und bereits nach einer Stunde waren die „Straßenräuber“ in Polizeigewahrsam. Nachdem die Sache aufgeklärt war, wurden sie allerdings sofort wieder in Freiheit gesetzt, aber es ist kaum wahrscheinlich, daß dieser neueste Scherz vollständig werden wird, und der Anstifter selbst gab zu, daß er zu weit gegangen sei. Die Hauptursache für das Mißlingen des Streiches sei gewesen, daß die Damen vor Schreck ohnmächtig und dann hysterisch geworden seien. „Obgleich ihnen gesagt wurde, daß es sich nur um einen Scherz handle, wollten sie dies nicht glauben, und schlugen uns mit leeren Flaschen über die Köpfe, während die Pferde in rasendem Tempo den Weg entlang stürmten“, setzte der Millionär-Witzbold hinzu.

## Handel und Verkehr.

### Der Handels- und Industrieminister Orleanu über das ausländische Kapital in der Petroleumindustrie.

Sonntag Abend fand in Ploiesti ein Bankett statt, das die Gründer der „Vereinigung der rumänischen Petroleumindustriellen“ anlässlich des ersten Gründungsjahres dieser Gesellschaft veranstaltet haben.

An dem Bankett nahm auch der Handels- und Industrieminister Herr Orleanu teil. Nachdem er die Versicherung abgab, daß sich die Regierung mit der Verbesserung der Lage der kleinen Petroleumindustriellen befasse, berührte er auch die Frage des ausländischen Kapitals in unserer Industrie und erklärte ungefähr folgendes:

„Ich bin nicht gegen die fremden Kapitalien, auch nicht gegen das ausländische Personal: ich mache jedoch diesbezüglich einen Vorbehalt: nach und nach muß das ausländische Kapital mit rumänischem ersetzt werden. Die rumänischen Ersparnisse müssen die fremden ersetzen. Man sagt uns aber, daß wir uns untätig verhalten müssen und es der natürlichen wirtschaftlichen Evolution überlassen müssen, diese Wandlung herbeizuführen. Angesichts der Tatsache aber, daß der rumänische Staat nun schon 50 Jahre lang das fremde Kapital unterstützt, müssen wir erklären,

daß die Zeit gekommen ist, um die rumänischen Kapitalien zu ermutigen. Die Eingeborenen dürfen nicht Fremde in ihrem Lande bleiben. Die ausländischen Kapitalisten haben ungeheuerere Gewinne in unserm Lande zu verzeichnen. Sie wurden reichlich belohnt. Den fremden Kapitalisten können wir nun sagen: Wir haben die Kapitalien, die Sie in der rumänischen Industrie investiert haben, mit ungeheuerem Nutzen bezahlt. Unser Zweck ist jetzt die Romanisierung der Kapitalien. Dies ist das Ideal der ganzen Regierung.

Die Rede des Herrn Ministers rief eine Erwiderung des bekannten Ingenieurs und Professors Mircea hervor, der erklärte, es müsse eine Gewissenspflicht unsererseits sein, den ausländischen Kapitalisten für die Unterstützung der einheimischen Industrie zu danken.

Herr Orleanu antwortete darauf, die Bemerkung des Herrn Mircea sei überflüssig (! ?); „wir machen, so sagte die Minister, „einen Unterschied zwischen den Fremden, die Vermögen in unserm Lande machen und hierauf wegfahren und jenen, die im Lande bleiben. Diese letztern behandeln wir als Eingeborene, sie sind Rumänen wie wir.“

Man wird zugeben, daß alles, was der Herr Minister zu sagen geruhte, vieux jeu ist. Seine Bemerkung über die Ersetzung des ausländischen Kapitals durch inländisches ist — so sehr dies zu wünschen wäre — kindisch, weil ganz einfach keine disponiblen Kapitalien im Lande vorhanden sind. Dies hat uns u. a. die Gründung der famosen rumänischen Petroleumgesellschaft „România“ gelehrt. Was die „ungeheueren Gewinne“ der ausländischen Industriellen in Rumänien betrifft, die die Phantasie des Herrn Orleanu so plastisch wiederspiegelt, so könnten wir ihm mit großer Leichtigkeit zahlreiche Beispiele vorführen, aus denen hervorgeht, welche große Verluste die meisten unserer Industrien, und nicht am wenigsten die Petroleumindustrie, in unserm Lande erlitten haben und erleiden. Doch wozu noch die Lage unserer Industrie erschweren, die sich ohnedies durch die Anwesenheit des Herrn Orleanu an der Spitze des Industrieministeriums schwierig genug gestaltet hat.

Die Durchführungsbestimmungen zum Gesetz über die Exploitation der staatlichen Petroleumterrains.

(Fortsetzung).

Art. 9. Ein ähnliches Verzeichnis wird auch für jene Konkurrenten angelegt werden, die sich an der Lizitation für die Lose des dritten Viertels einer Region oder einer Gruppe beteiligen wollen.

Jedwede Gesellschaft oder Person, die die Bedingungen des Al. V. Art. 1 des Gesetzes erfüllt, kann ihre Einschreibung ins Verzeichnis wenigstens 15 Tage vor dem für die Lizitation festgesetzten Tage verlangen, indem sie gleichzeitig mit dem Gesuche den Gründungsakt der Gesellschaft, wenn es sich um eine solche handelt, sowie alte Akten und Beweise beilegt, aus denen hervorgeht, daß die Bedingungen des erwähnten Alines des Gesetzes erfüllt werden, u. zw.:

a) den Beweis, daß die Gesellschaft sich mit der Ausbeute von Petroleum befäßt hat und daß sie eine gesetzliche Existenzberechtigung am Tage der Promulgierung des Gesetzes für die Konzessionierung der staatlichen Petroleumterrains hatte, welches Gesetz durch königl. Dekret No. 1.243 im „Monitorul Oficial“ No. 15 vom 18. April 1909 sanktioniert wurde;

b) den Beweis, daß sie über ein volleinbezahltes Kapital von wenigstens 500.000 Frs. verfügen.

Was das Studium der Gesuche um die Einschreibung sowie die Verhandlung über die rechtzeitig eingebrachten Einsprüche betrifft, so wird genau nach den im vorhergehenden Artikel vorgesehenen Normen vorgegangen werden.

Art. 10. Es wird kein Konkurrent zur Lizitation eines Loses aus dem zweiten oder dritten Viertel einer Region oder einer Gruppe zugelassen werden, selbst wenn er die Bedingungen des Gesetzes erfüllt, wenn er nicht das Gesuch um Einschreibung ins Verzeichnis gemacht und die Beweisstücke rechtzeitig erlegt hat.

Art. 11. Die Offerten werden in rumänischer Sprache abgefaßt und auf Formularen geschrieben werden, die vom Handels- und Industrieministerium abgefaßt und den Interessenten auf ihr Verlangen unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden.

Die Offerte wird in ein versiegeltes Couvert eingeschlossen werden und keine andere Erwähnung enthalten als den Namen oder die Gesellschaftsfirmen des Offertenten sowie das Los und das Viertel der Gruppe für welches lizitiert wird.

Dieses Couvert, weiter unten „inneres Couvert“ genannt, wird in ein zweites Couvert verschlossen werden, das weiter unten als „äußeres Couvert“ bezeichnet und gleichfalls versiegelt sein und folgende Adresse tragen wird:

Onor. Minister al Industriei și Comerțului Direcțiunea minelor București.

Und in bemerkbarer Weise die Anmerkung: „Offerte für Petroleumkonzessionen Lizitation vom . . . . .“

Die Offerten werden an obige Adresse rekommandiert durch die Post zugesendet und werden bis zum Tag und Stunde angenommen, welche für den Beginn der Lizitation festgesetzt sind.

Die dieserart eingetroffenen Offerten werden registriert und sofort der Minendirektion übergeben, indem

sie unberührt bis zum Augenblicke ihrer Eröffnung in der Lizitationsitzung verbleiben. (Fortsetzung folgt).

Der Saatenstand. Den im Ministerium des Innern erhaltenen Berichten zufolge, ist der Zustand der Saaten im allgemeinen noch immer ein zufriedenstellender, mit Ausnahme von einigen Distrikten, wo die Ueberschwemmungen und der Hagel Verheerungen angerichtet haben. In manchen Gegenden hat der von den Regengüssen der vorigen Woche niedergestreckte Weizen bereits begonnen, sich aufzurichten.

Mais ist fast überall in bestem Zustande. Die Weingärten sind in den Distrikten R.-Sarat, Bacau, Vlascea, Buzeu, Botoschani, Putna, Covurlui, Gorj, Vaslui gut und weniger gut in Vileca und Falciu.

Die Weiden sind wunderbar. Der rumänisch-östr.-ungar. Handelsvertrag. Ungarischen Blättern wird aus Bukarest geschrieben:

Die Erklärung des ungarischen Ministerpräsidenten, den rumänischen Handelsvertrag im Parlament noch vor den Sommerferien zu erledigen, wurde hier allgemein mit Befriedigung aufgenommen. Die wirtschaftlichen Kreise hoffen mit Bestimmtheit schon für den Herbst auf einen großen Export geschlachteten Viehes. Im rumänischen Ackerbauministerium ist die Verordnung betreffend Einrichtung der Schlachtbrücken und Regelung des Sanitätsdienstes bereits fertig. In dem Ergänzungsvertrag mit Rumänien sind in veterinärer Hinsicht die weitgehendsten Garantien gegen die Einschleppung ansteckender Krankheiten geschaffen. Die Schlachtung, Untersuchung und Verzollung des Viehs erfolgt in Rumänien, doch wird die Kontrolle ausschließlich durch ungarische Fachorgane besorgt werden, und es wird kein einziges Stück Vieh von einer rumänischen Schlachtbrücke nach Ungarn gebracht werden können, das nicht vorher von einem ungarischen sanitären Fachorgan untersucht worden wäre. Der rumänische Fleischimport wird nur nach den größeren ungarischen Centralen: Brasso, Marosvásárhely, Nagybeben, Kolozsvár, Arad, Debreczen, Nagyvárad, Budapest, Szeged, Temesvár, Pozsony etc. dirigiert werden können.

Offizielle Börsenkurse. Vom 21. Juni. (Originalkurs des „Buk. Tgbl.“)

Wien. — Napoleon 19.09, Papierrubel-Compt. 253.50, Kredit-Anstalt 667.10, Oesterr. Bodenkreditanstalt 1186.—, Ungar. Kredit 812.25, Oesterr. Eisenbahnen 750 80, Lombarden, 117 75 Alpines 724 75, Waffenfabrik 703.—, Türkenlose 360.25, Oest. perp. Rente 94.20, Oesterr. Silberrente 94 20, Oesterr. Goldrente 116.40, Ungar. Geldrente 113.40, Russische Rente 103.80. Devis: London 240.375, Paris 95.325, Berlin 117.625. Amsterdam 199.075, Belgien 95.07, Italien 94 85, Tendenz ruhig. Paris. — Banque de Paris et de Pays Bas 1828.— Ottomanbank 723.—, Türkenlose 223.—, 3 pr. französische Rente 98.05, 5 pr. rumän. Rente —, idem 98.—, 4 pr. rum. Rente —, Italienische Rente 105.20 Ungarische Rente 98.90. Spanische Rente 96.—, Russische Rente 1893 —.—, Rumänische Rente conv. 92.20, Neue rumänische Anleihe conv. 93.75, Eskomptebank 2 1/4, Credit Lyonnais 1405.—. Devis: London 252.15, Wien 104.75, Amsterdam 208.68 Berlin 123.18, Belgien 13/32, Italien 7/16, Schweiz 1/8 Tendenz fest

Berlin. — Napoleon (Gold) 162.60, Rubel 216.50, Darmstädter Bank 130.60, Diskontobank 186.60, Rumänische Renten: 5 pr. Rente conv. 1903 101.90, 4 pr. Rente 1889 92.25, idem 1890 95.50, idem 1891 91.20, idem 1894 91.60, idem 1896 90.80, idem 1898 90.90, idem conv. 1905 91.60, idem 1905 91.—, idem 1908 90.60, 4 1/2 pr. Municipalanleihe der Stadt Bukarest 1888 99.60 idem 1895 98.40, idem 1898 —.—, Banca Generală Română 157.50, Eskomptebank 3. 1/4. Devis: Amsterdam 169.15, Belgien 80.775, Italien 80.65 London 204.30, Paris —.—, Schweiz 81.05, Wien 85.—. Tendenz ruhig

London. — Consolides 82 /— Banque de Roumanie 9.5/8 Eskomptebank 2 3/8. Devis: Paris 25.43 3/4, Berlin 20.69 Amsterdam 12.05 Frankfurt a./M. — 4 pr. rum. Rente 95.40, Neue rumän. Anleihe 102.15, Eskomptebank 3 7/16. Triest. — Versicherungs-Gesellschaften: Dacia Romania 9/3, Nationala 1134, Generala 1093. Brüssel. — (Zucker-Aktien). Aktienkapital 1302, ord. Aktien-Kapital, 810,— Buk. Tramway 85.—

Bukarester Devisenkurs vom 21. Juni. London. Check 25.33 3/4 bis 25.28 3/4, 3 Monate — Paris. Check 100.42 1/2 bis 100.22 1/2, 3 Monate — Berlin. Check 123.80 /— bis 123.55 /—, 3 Monate — Wien. Check 105.40 /— bis 105.20 /—, 3 Monate — Belgien. Check 100.07 1/2 bis 99.87 1/2, 3 Monate —

Getreidekurse vom 21. Juni. (Originalkurs des „Buk. Tagbl.“)

Bukarest. (Nordbahnhof). — Weizen 77—79 kg Lei 1 — bis 16.50 pro 100 kg, Mais 12.— bis 12.50, Hafer 10.7. Mais 11.—, Roggen — bis —, Raps — bis —, Gerste 12.— bis 12.50, Bohnen —.—. Tendenz ruhig. New-York. Weizen disponibel 107. /—, Juli, 105 1/8 Sept 104 /—, Mais disponibel 69 /—, Juli 69 6/8, Sept. 69 4/8. Chicago. Weizen: Juli 98 4/8, Sept. 97 1/8 Dez. 98 7/8. Paris. Weizen: Juli-August 24.90, Sept.-Dez. 23 85. Mehl: Juli-August 32.20, Sept.-Dez. 31.15, Oel: Juni 55.75 Juli 56.—, Juli-August 56.25 Sept.-Dez. 57.60. Budapest. Weizen: Okt. 9.51. Roggen: Okt 6.84, Hafer Okt. 7.19. Mais Juli 5.40, August —.—. Reys August 12.15. Berlin. Weizen: Juli 200.25, Sept. 190.25, Roggen; Juli 149.—, Sept. 151.—, Mais: Mai. —, Juli 133.50. Liverpool. Weizen: Juli 6/6 6/8, Okt. 6/8 7/8, Mais: Juli — /—, Okt. — /—

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse. Stand über den Pegelstrich.

Table with 4 columns: Location, 20. Juni, 21. Juni, Bemerk. Rows include Turnu Severin, Calafat, Bechet, Turnu Magurele, Giurgiu, Oltenitza, Calaraschi, Cernavoda, Gura Jalomitzei, Galatz, Tulcea.

Bukarester Vergnügungsanzeiger.

Heute Abends: Oteteleşeanu-Garten. Rumänische Operettentruppe Grigoriu. — Zur Aufführung gelangt: „Fata pădurarului“, Operette. Ambadori-Garten. Rumänische dramatische Schauspieltruppe Davila. — Zur Aufführung gelangt: „Primă de incurajare“, Lustspiel. Blanduzia-Garten. Truppe des Nationaltheaters. — Zur Aufführung gelangt: „Nevestele lui Cristache“, Lustspiel.



Regim-Wasser für Leberkranke.

Advertisement for GONOSAN, Bestes Mittel gegen Blenorrhagie. Includes text about original packaging and medical recommendations.

Deutscher Turnverein

Wald-Ausflug nach Comana.

Annahmen zur Teilnahme werden bis Sonnabend den 25. Juni u. St. im Vereinslokale entgegengenommen. Fahrt für hin und retour incl. Wurstbeitrag Lei 1.90 pro Person. Abfahrt vom Filareter Bahnhofe in rejsierten Wagons 8.40 früh. — Rückfahrt von Comana um 7.50 Uhr abends. Für gute Getränke ist reichlich gesorgt. Die gelösten Karten haben Gültigkeit. Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet freundlichst ein Der Turnrat.

Advertisement for La Papagal, Bukarest, Strada Lipscani 74-76. Includes text about visiting hours and telephone number.

Ohne Konkurrenz im Reichum der Abteilungen.

Der grosse Warenumsatz gestattet es uns 25% billiger als überall zu verkaufen. Seiden, Wollstoffe, Leinwände, Konfektionen, Ausschliessliche Neuheiten, Alle Saison-Artikel. Kolossale Stocks. Reichhaltige Abteilungen für Teppiche, Vorhänge, Linoleum etc. Feine moderne Schuhwaren. Muster werden gratis u. franco ins ganze Land versendet.

Bierhaus und Restaurant La Carpați

Unternehmer: C. ARGHIR. Spezialität des Hauses Bier à la Pilsen aus der Fabrik S-sori Gebr. CZELL. Jeden Sonnabend von 8—1 Uhr Konzert der Kapelle des Herrn Hans Schultzer, Violinvirtuose. Jeden Donnerstag, Sonn- und Feiertag von 5—7 Uhr Promenadekonzert. Jeden Donnerstag von 8—1 Uhr abends Klassisches Konzert. Im Wintergarten serviertes Mittagessen à Lei 1.60 4 Gänge. Es wird auch à la Carte am Tag und in der Nacht bis 2 Uhr (auch warme Küche) serviert.

**Erste Wechselstube „Zur Börse“**  
**Krankhaus.**  
**Isac M. Levy S-r**  
 Begründet 1878.  
**Calea Victoriei 44**

**Bukarester Börse:**

Effekten-Kurse:		
	Kauf	Verkauf
5 proz. amortisable Rente von 1903	101.75	102.50
4 „ „ interne	92.—	92.50
5 „ „ externe	92.25	92.75
44 „ amort. Rente von 1905	91.50	92.—
4 „ Communal-Districts-Obligationen	101.75	102.10
4 1/2 „ „ Anleihe 1903 und 1906	97.60	94.—
4 „ „ „	97.75	84.25
5 „ „ „	99.90	100.25
4 „ „ „	90.—	90.50
5 „ „ „	99.—	99.75
5 „ „ „	96.50	97.50
5 „ „ „	100.10	101.—

Aktien-Kurse:		
Banq. National	4660	Soc. Dacia-Rom. 975
„ Agricol	520	„ Generala 1105
Raffa Rurala	435	„ Nationala 1140
Dr. Blank & Co.	925	

Münzen- und Banknoten-Kurse:		
Napoleon d'or	20.20	Deutsche Mk. 124.50
Krone	106.—	Frans. Frs 101.—

**Devisen-Kurse:**  
 London Ched 25.36, 25 Paris Ched 100.50, Berlin Ched 123.90, — Belgien Ched 100.15, Wien Ched 105.50.

**Verkauft Originallosse** der kgl. rum. Staats Klassenlotterie.  
 Ziehung der 1. Klasse am 10./23. Juni.  
 Kauflos: Ein ganzes 12 Lei, ein halbes 6, Viertel 3 und Achtel Lei 1.50.

**Dr. A. Barasch**  
 von der medizinischen Fakultät in Paris.  
 Gewesener Schüler des Prof. Fournier,  
**Spezial-Arzt**  
 für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten  
 Calea Victoriei 120 (neben Biserica alba)  
 Consultationen von 8—10 vorm. und 2—6 nachm.  
 Spricht auch Deutsch. Telefon 2/19

**Dr. V. Oprescu**  
 Clinischer Arzt am Coltea-Spital.  
**Spezialist für Haut-, Geschlechts- und Haarkrankheiten.**  
 Str. Sf. Constantin 10.  
 Consultationen in deutscher Sprache von 1—2 nachm. und 6—7 1/2 abends.

**Dr. Weisfried**  
 Ord. Arzt des Caritas-Spitals  
**Spezialist für**  
**Interne Frauenkrankheiten und Geburtshelfer**  
 wohnt Calea Văcărești 51, (Ecke Str. Udricani 1)  
 Spezielles Ambulatorium für Frauenkrankheiten (Gebärmutterleiden), gynäkologische Massage und Sphylis (Geheimkrankheiten).  
 Consultationen von 2—4 nachm. und 7—8 Uhr abends.  
 Telefon 25/17.

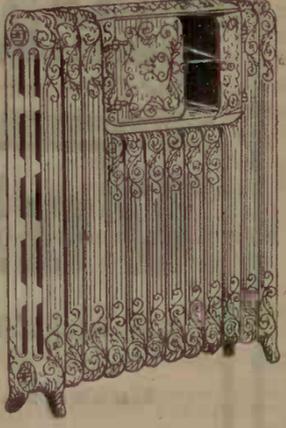
**Dr. Bauberger**  
 wohnt im eigenen Hause  
 8 — Strada General Florescu — 8  
**Modernes zahnärztliches Atelier**  
 für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen-Platten. — Plomb in Gold, Platin etc.  
**Schmerzloses Zahnziehen,**

**Braves Dienstmädchen**  
 sucht besseres kinderloses Ehepaar.  
 Gute Behandlung und guter Lohn.  
 Zu erfragen Cometa 36. Haus III.

**Wer?** deutsche Stenographie lernen will, wende sich an Geschwister Schorr, Strada Ardei 16.

**Das bekannte Schuhwarengeschäft**  
**D. H. Pollak & Co.**  
 ist aus ner Calea Victoriei 94 ebenfalls in die Calea Victoriei 84 übersiedelt.  
 (dem Magazin Jobin gegenüber).  
 Bei dieser Gelegenheit hat sich das Geschäft mit den letzten Neuheiten der Saison sowie mit einer grossen Auswahl von amerik. Schuhen „Go-on“ versehen.  
 Spezielles Schuhwerk für Sport in allen Farben.  
**Feste und zivile Preise,**  
 Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer zahlreichen Kundschaft und des P. T. Publikums darauf, dass wir keine anderen Niederlagen als in der Strada Carol 25 und Calea Victoriei 84 haben.

**E WOLFF — BUCUREȘTI**  
 Str. Sf. Dumitru 3



**ZENTRAL-HEIZUNGEN**  
 MIT WARMWASSER,  
 MIT NIEDERDRUCKDAMPF,  
 MIT REDUZIERTEM HOCHDRUCKDAMPF,  
 MIT ABDAMPF.

Einziges Lager in Rumänien von ORIGINAL  
**STREBELKESSEL u. RADIATOREN NATIONAL**

PROSPEKTE UND KOSTENANSCHLÄGE AUF VERLANGEN GRATIS.

Jene Personen, welche die  
**PILLEN**  
 von Doctor  
**DEHAUT**  
 in Paris  
 kennen, werden sich derselben bei Nothwendigkeit stets bedienen. Sie scheuen nicht den schlechten Geschmack, noch die Abspannung, weil diese im Gegenteil zu den andern Abführmitteln nur dann gut wirken, wenn sie mit guten Nahrungsmitteln und stärkenden Getränken wie Wein, Kafe, Thee etc. genommen werden. Jeder wählt um Abzuführen die Stunde u. Mahlzeit, die ihm seiner Beschäftigung gemäss am besten conveniren. Die Abspannung welche durch die Wirkung der guten Nahrung beseitigt wird, entschliesst jedem leicht diese Pillen so oft zu wiederholen als es nöthig ist.

**Echte Hermannstädter (Sibiu)**  
**Salami**  
 General-Depot:  
 Strada Banca Nationala No. 1.  
 In gross und Detail.  
 Illustriertes Buch über  
**Geheime Krankheiten und Impotenz**  
 deren Ursache und Heilung. — Preis 1 Ru.  
**Dr. Thör**  
 zu haben in der Buchhandlung A. Colaj, Hotel Bellevue

**Bad Miraszewski**  
 Strada Politiei 4-6  
 Dampfbad, Bannnenbad.  
**Großes Schwimmbassin**  
 Täglich geöffnet von 10—12 Uhr für Damen.  
 Preis eines Bades 50 Bani. — Im Abonnement 10 Bäder 4 Lei 50 Bani. Schülerkarten 30 Bani.  
 Die Direktion.

**HIGEYA**  
 Natürliches alkalisches Tischwasser.  
**M. MIHAILESCU & I. DAVIDESCU**  
 Quellenbesitzer M. Mihailescu  
 Wenn Sie einen gesunden Magen haben wollen, so trinken Sie nur das alkalische Wasser



„HIGEYA“ wird von unsern ärztlichen Sommitäten als das beste MINERALWASSER für die Bekämpfung von Krankheiten der Leber, Gicht, Nieren und Disenterie empfohlen.

Zu verkaufen in den hauptsächlichsten Consummagazinen, Droguerien und Apotheken des Landes.  
 Bestellungen an **I. Davidescu Tecuci**

Vertreter für die Oltenie und die Walachie  
**ISAC KOFFLER, Bukarest.**  
 Flasche à 1/2 Liter 85 Bani. 1 Liter 70, à 1/2 Liter 50 Bani.  
 (Preise verstehen sich überall).

**Cottage-Pensionat SINGER**  
 vis-à-vis dem Cottage-Lyzeum.  
 XIX., Gymnasiumstrasse 58. Telefon 4638/VI.  
**Für junge Mädchen.**  
 Mütterliche Pflege, französische und englische Konversation, Musik.  
 Ausbildung in allen Schulfächern, beste Referenzen.

**Au Bon Marché**  
 Bukarest, Strada Lipscani 58-60-62. — Telefon 38.  
 Spezialitäten für die Carnevals-Saison:

**Kleider** für Bälle, Soiree's Hochzeiten etc. werden nach den letzten Pariser Modellen ausgeführt.

**Stoffe** die feinsten und modernsten, Seidenwaren samte, feinste und modernste.

**Weisswaren** Grosse Spezialabteilung für Herren, Damen und Kinder.

**Brautausstattungen** fertige und auf Bestellung. Ohne Konkurrenz. Von den elegantesten zu den einfachsten.

**Preise,** die dem Namen der Firma „AU BON MARCHE“ vollkommen gerecht werden.

**„Berson“**



sind in Qualität und Dauerhaftigkeit unübertroffen; verhüten das Schiefretzen sowie Ausgleiten und erhalten den Schuhen ein elegantes Aussehen. Man achte auf die Wortmarke: „BERSON“.

Zu beziehen durch alle Leder-, Schuh- Gummiwaren.

EN GROS durch Generalvertretung u. Depot **M. Weinberg & Fiu** Bukarest, Str. Decabal 22.

Schon morgen, Donnerstag,

Ziehung  
1. Klasse,  
den:



1 Los 3.—  
4 Lei  
1 Los 6.—  
2 Lei  
1 Los 12.—  
1 Lei

1/8 Los 1.50  
8 Lei 1.

Größter Gewinn dieser Lotterie ev.

**LEI 900.000**

Bestellen Sie sofort bei  
**Rob. Th. Schröder**

Firma gegründet im Jahre 1870.

Telefon 5/57 Bukarest Telefon 5/37

Centrale: Calea Victoriei 106.

Filialen in der Hauptstadt: Calea Grivitei 96, Str. Lipscani 71, Calea Moşilor 279.

In der Provinz:

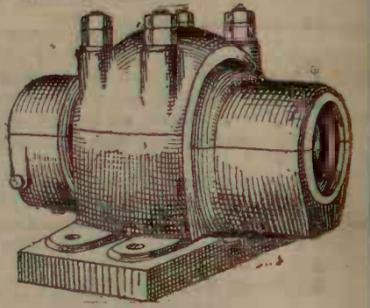
Iassy: Str. Stefan cel Mare 8, Galați: Str. Domnească 14,  
Craiova: Str. Unirei 69.

**CERETI NUMAI ADEVERATUL  
GIESHUBLER & LUI MATTONI**

se feri de contrafaceri si de ape artificiale

**Vulcan**

Maschinenfabrik.  
Aktiengesellschaft.  
Bukarest, Dealul Spirei.



Spezialabteilung für  
Moderne  
Transmissionen.

Liefert:

Stahlwellen

von hoher Festigkeit,

Universal-Reibungskupplungen etc. — Riemenscheiben und  
Seilscheiben. — Compl. Einrichtungen in kürzester Zeit.

Projekte auf Verlangen.

Sämtliche Bestellungen sind zu richten an  
die **FABRIKS-DIREKTION**

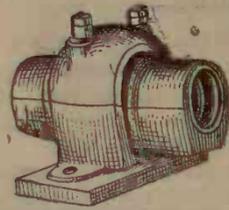
Bukarest — Strada Honzik (Dealul Spirei.)



**Lager**

für alle Zwecke mit heraus-  
nehmbaren Einlegscheiben  
mit und ohne  
Ringschmierung.

**Kugellager.**



**Orenstein & Koppel-Arthur Koppel**

A.-G. — Centrale: BERLIN.

Strada I. C. Brătianu 18 -- Bukarest — Telefon 6/97.

Feldbahn-, Waggon-, Weichen- Locomotiv-Fabriken.



GROSSES LAGER IN:  
Feldbahngleisen, Schienen,  
Muldenkippern, Plateauwagen,  
Ziegelwagen, Weichen,  
Drehscheiben, Radsätzen,  
Achslagern, Laschen, Bolzen,  
Schienennägeln etc. Sämtliche  
Eisenbahnmaterialien für  
Anschlussgleise, Waldbahnen.

Lokomotivfabrik:

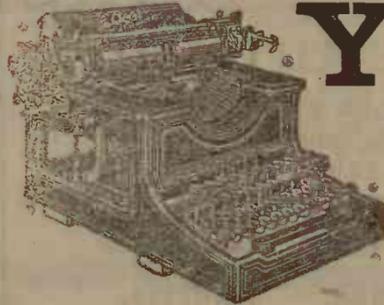
Produktion 500 Maschinen pro Jahr.

Spezialität: Rollenlager für Vaggonettes mit bis zu 50% Ersparnis an  
Zugkraft und 80% Ersparnis an Schmieröl.

Vermietung von Gleisen und Wagen zu günstigen Bedingungen.

Die Aerzte der ganzen Welt **VICHY**  
erkennen an, dass die Staatsquellen von  
zu Haus-Trinkkuren tatsächlich  
die besten und wirksamsten sind. Unerreichte Heilerfolge werden erzielt mit  
**VICHY CELESTINS** bei Nieren-, Harn- und Blasenleiden,  
Gicht und Diabetes.  
**VICHY GRANDE GRILLE** bei Leberleiden, Gallenstein, Stauungen  
in den Unterleibsorganen.  
**VICHY HOPITAL** bei Verdauungsstörungen (Magenatonie,  
Säurebildung, Magen- u. Darmkatarrhen).  
Man bezeichne genau die Quelle und achte auf den Namen derselben auf Flasche und  
Kork. Zu beziehen durch die Mineralwasserhandlungen und Apotheken.

Das Problem der automatischen  
Umschaltung ist gelöst!  
Kein Niederhalten der Umschalttaste.  
Keine Fehlbedrücke der grossen Buchstaben.



**Yost**

Modell 15

mit sichtbarer  
Schrift, Tabulator  
u. automatischer  
Umschaltung  
D. R. P.

findet allgemeinen Beifall und lebhaft Aufnahme.

**YOST-Gesellschaft**  
Bucarest, Calea Victoriei 54

**Dr. L. Weintraub**

Spezialist in  
Geschlechts-, syphilitischen- und Haut-  
krankheiten. Frauenkrankheiten.  
Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.  
Consultation von 9—11 vorm. und 1—3 nachm

**Crème, Puder und Seife „FLORA“**



werden nur in der hier abgebildeten Original-Packung und Größe zu folgenden Preisen ver-  
kauft: **Crème** Lei 1.50, **Puder** Lei 2.—, **Seife** Lei 1.25. Man welse daher als  
„Präparate Flora“ offerierte Waren als unecht zurück, wenn diese nicht den nebenstehenden  
Abbildungen entsprechen.

Durch den Gebrauch der **Crème „Flora“**, welche vollständig unschädlich ist, ver-  
schwinden: Sommersprossen, Flecken aller Art, Wimmerlin, sowie jede Unreinheit der  
Haut in kürzester Zeit. **Puder „Flora“** erhöht die frappante Wirkung der Creme Flora.  
**Haarpomade „Flora“** unübertroffen für die Haarpflege.

Großer Ziegel Lei  
2.50 Kleiner Ziegel  
Lei 1.75.

Haarpomade Capli-  
logen „Flora“  
beseitigt Schuppen  
in kürzester Zeit.

Große Flasche  
Lei 3.25

Kleine Flasche  
Lei 2.50.



Für nicht Zufrie-  
denstellendes Geld  
sogar retour.

Zu haben in Dro-  
guerien, Apotheken  
und Galanterie-  
waren handlungen.

